731

Franklin's
goldnes Schatzkästlein

oder

Anweisung,

wie man thätig, verständig, beliebt, wohlhabend, tugendhaft, religiös und glücklich werden kann.

Ein

Rathgeber für Jung und Alt
in allen Verhältnissen des Lebens.

Herausgegeben

vom

Dr. Bergk.

Zweites Bändchen.

Neue Ausgabe.

Quedlinburg und Leipzig,
Verlag der Ernst'schen Buchhandlung.

OS 824 (2 n.v.

Beachtungswerthe Bücher,
welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.
(Verlag der Ernst'schen Buchhandlung.)

J. Kant's goldenes Schatzkästlein.

Oder das Schönste und Geistreichste aus dessen Schriften.
In 74 Abschnitten. Herausg. von Dr. Bergk. Neue Ausg.
Preis 15 Sgr. oder 54 Kr.

Aus diesem Schatze geistreicher Aufsätze führen wir zur Empfehlung nur folgende an: Welche Geistesanlagen hat der Mensch und in welcher Ordnung müssen sie ausgebildet werden? — Die Erziehung des Menschen. — Das Gebot der Pflicht. — Frühzeitige moralische Bildung. — Lebensregeln für die Jugend. — Die Menschenwürde. — Die Tugend des schönen Geschlechts. — Wie muß man die menschlichen Kräfte ausbilden? — Die Bildung des Gedächtnisses. Die Bildung des Verstandes und der Urtheilskraft. Die Bildung der Vernunft. — Wichtige Lehren, welche beim Denken zu beobachten sind. — Werth des Lebens durch den Genuß. Wo stammt die Pflicht her? — Welche Kenntnisse sind Jedermann nothwendig? — Worin liegt der Grund des Irrthums? — Wie erwirbt man sich Charakterfestigkeit? — Was ist Religion? — Was heißt sich selbst beobachten? — Wer ist ein wahrer Philosoph? Wie uns die Einbildungskraft irre führt. — Wie bessert man die Menschen? — und so folgen noch ähnlichen Inhalts 52 Abschnitte.

J. Kant's Menschenkunde

oder philosophische Anthropologie.
Herausgegeben von Fr. Chr. Starke. Neue Ausgabe.
br. Preis $1\frac{1}{2}$ Thlr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Selbstdenken ist des Menschen Ziel; aber nicht leeres, phantastisches, sondern Ideen- und Geistreiches. — Hierzu aber ist die Einsammlung von reichen Kenntnissen nöthig, welche ganz vorzüglich diese, von Sachkennern sehr belobte Menschenkunde darbietet, die wir nicht nur Gelehrten, sondern auch Gebildeten zur Anschaffung mit Zuversicht, als eins der besten Bücher empfehlen können. Es ist diese Anthropologie, worin Kant seinen größten Schatz von Kenntnissen niederlegt, vollständiger, als seine in besten Jahren geschriebene pragmatische Anthropologie. — Reich ist sie an herrlichen Bemerkungen, und verständlich für Jedermann; ja so verständlich, daß, wie Kant selbst sagt: „sie sogar von Damen bei der Toilette zur Unterhaltung und Belehrung gelesen werden kann." Der kleinste Abschnitt giebt Stoff zu Bogen langen Betrachtungen, — ein größerer Stoff zum ganzen Buche.

G 39 c

Franklin's goldnes Schatzkästlein

oder

Anweisung,

wie man thätig, verständig, beliebt, wohlhabend, tugendhaft, religiös und glücklich werden kann.

Ein

Rathgeber für Jung und Alt in allen Verhältnissen des Lebens.

OS 824 (2

Herausgegeben

vom

Dr. Bergk.

J 37

Zweites Bändchen.

Neue Ausgabe.

Quedlinburg und Leipzig,
Verlag der Ernst'schen Buchhandlung.
1838.

RECTORAT D. REALSCHULE STRAUBING

134 956 664
Staatl. Bibliothek Passau

Vorrede.

Die Menschen und die Natur sind die wichtigen Gegenstände, deren gründliche Kenntniß für Jeden unentbehrlich ist, welcher Zeit und Umstände zur Beförderung seines Glücks verständig benutzen und sich mit Ehren durch die Welt bringen will. Der Erwerb von richtigen Regeln für den Verstand und von sittlich guten Maximen für den Willen ist für den Menschen der Träger und Führer durch die Irrgänge dieses Lebens und Niemand kann sich aufrecht erhalten, der sich nicht auf Weisheit, Tugend und Religion unter den Stürmen der Welt stützt. Wer lehrt nun die menschlichen Verhältnisse und die kluge Benutzung derselben besser kennen, als ein Mann, der, reich an Erfahrung und glücklich als Denker, ein langes Leben dem Besten der Menschheit geweihet hat? Wer spricht so eindringlich für jedes Herz, so belehrend für jeden Verstand und so väterlich und weltbürgerlich für jeden Menschenfreund, als

Franklin? Er und Montaigne, nebst Charron, Cervantes, Shakspeare, Kant, Tacitus, Macchiavelli u. A. gehören unter die größten Menschenkenner und ihre Schriften sollte man vorzüglich in Tagen fleißig lesen und durchdenken, die so furchtbar an Umwälzungen, so erfreulich an Fortschritten in Künsten und Wissenschaften, in Gewerben und Handthierungen aller Art sind. Und wie lehrreich urtheilt nicht Benjamin Vaughan über Franklin's Leben, indem er ihn auffordert, eine Beschreibung desselben zu liefern? „Das Werk," sagt er, „wird ein vortreffliches Muster und Beispiel für die Selbsterziehung abgeben. Die Schule, wie die Erziehung überhaupt, schreitet noch fortwährend auf falschen Grundlagen vorwärts und enthält eine schwerfällige Zurüstung, deren Wirksamkeit einem falschen Ziele zugewandt ist, aber Ihre Zurüstung ist einfach und Ihr Ziel das richtige; so lange die Eltern, sowie die jungen Leute, aller andern Mittel beraubt sind, einen vernünftigen Lebenslauf schätzen zu lernen und sich auf denselben vorzubereiten, wird Ihre Entdeckung, daß so Mancher die Sache ganz in seiner eigenen Gewalt hat, unschätzbar seyn. Einfluß auf den eigenen Charakter in spätern Lebensjahren ist nicht nur ein später Einfluß, sondern auch ein schwacher. In der Jugend legen wir den Grund zu unsern Hauptgewohnheiten und Vorurtheilen; in der Jugend treffen wir unsere Wahl in Hinsicht auf Beruf, Geschäft und Ehe und nicht

allein für uns, sondern auch für die nächste Generation; in der Jugend wird die Richtung unsers öffentlichen, so wie unsers Privatcharakters entschieden und da sich die Frist des Lebens nicht weiter erstreckt, als von der Jugend bis zum Alter, so sollte das Leben gleich von Jugend an wohl begonnen und ganz besonders gut geleitet werden, ehe wir für die wichtigsten Angelegenheiten unsere Entschlüsse gefaßt haben. Aber Ihre Lebensbeschreibung wird nicht nur die Selbsterziehung lehren, sondern auch die Erziehung eines weisen Mannes darstellen und der Weiseste wird heller sehen und seine eigene Fortbildung verbessern lernen, indem er hier das Betragen eines andern Weisen umständlich entwickelt findet. Und warum sollen schwächere Menschen eine solche Hülfe entbehren, da wir doch sehen, daß sich unser Geschlecht im Dunkeln verirrt hat, weil es in diesem besondern Zweige von den entferntesten Zeiten her fast ohne Führer war? So zeigen Sie denn den Söhnen und Vätern, wie Vieles zu leisten ist und ermuntern Sie alle Weisen, Ihnen ähnlich und alle Andern, weise zu werden."

„Wenn wir sehen, wie hart und grausam sich Staatsmänner und Krieger gegen die niedern Volksclassen und wie verkehrt ausgezeichnete Männer gegen ihre Bekannten benehmen, so wird es lehrreich seyn, die vielen Beispiele friedlicher, besänftigender Sitten kennen zu lernen und zu gewahren, wie gut es sich mit einander verträgt, groß und häuslich, beneidenswerth und gefällig

zu seyn. Die kleinen Vorfälle des Privatlebens, die Sie zu erzählen haben werden, müssen ebenfalls von großem Nutzen seyn, weil es uns vor allen Dingen an Regeln der Klugheit in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens gebricht und es wird interressant seyn, zu sehen, wie Sie sich in diesen benommen haben. In dieser Beziehung kann das erwähnte Werk eine Art von Lebensschlüssel werden und gar manches enthalten, was allen Menschen einmal auseinander gesetzt werden sollte, damit ihnen die Möglichkeit gegeben werde, durch Voraussicht weise zu werden."

„Nach der eigenen Erfahrung ist nichts wichtiger, als die Angelegenheiten anderer Leute in einer anziehenden Darstellung vor Augen zu haben und dies Ziel wird Ihre Feder gewiß erreichen. Ihre Art, die täglichen Geschäfte des Lebens zu führen und zu verwalten, wird ein Ansehen von Einfachheit und Bedeutsamkeit haben, das unfehlbar Eindruck machen muß und ich bin überzeugt, Sie haben dieselben mit eben so vieler Originalität betrieben, als ob Sie politische und philosophische Erörterungen zu behandeln gehabt hätten und was ist der wissenschaftlichen Erforschung und Behandlung würdiger, als das menschliche Leben? Ich bin überzeugt, daß Sie nichts zu berichten haben werden, als was weise, ausführbar, nützlich und gut zugleich ist."

„Ihre Darstellung Ihrer eigenen Person wird zeigen, daß Sie sich Ihrer Herkunft nicht schämen, was um so wichtiger ist, da Sie zugleich

beweisen, daß man zur Glückseligkeit, zur Tugend und Größe keiner besondern Herkunft bedarf. Da kein Zweck erreicht wird, ohne Mittel, so werden wir sehen, wie auch Sie einen Plan machten, wodurch Sie zur Bedeutsamkeit gelangten; zugleich werden wir finden, daß, wie schmeichelhaft auch der Erfolg, die Mittel doch so einfach waren, als Weisheit sie nur ersinnen konnte, nämlich beruhend auf Natur, Tugend, Nachdenken und Gewohnheit. Wir werden auch sehen, wie zweckmäßig es sei, daß ein jeder warte, bis die rechte Zeit da ist, wo man auf der Weltbühne erscheinen soll. Da unsere Gefühle sehr stark am gegenwärtigen Augenblicke hängen, so vergessen wir gar leicht, daß noch mehrere Augenblicke dem ersten folgen sollen und daß wir dabei unser Betragen so einrichten sollten, daß es dem ganzen Leben entspreche. Sie haben dies stets vor Augen gehabt und sich die enteilenden Augenblicke desselben nicht durch thörichte Ungeduld und Bekümmernisse verbittert, sondern durch Zufriedenheit und Genuß belebt. Ein solches Betragen ist leicht für diejenigen, welche die Tugend und sich selbst zu ihrer Richtschnur machen und dahin streben, sich an den Beispielen Anderer wahrhaft großer Männer zu stärken, an welchen die Geduld so häufig das Characteristische ist. Einer Ihrer Freunde lobte Ihren Fleiß und Ihre Mäßigkeit und sah darin ein Muster für die Jugend."

Und diesen großen und weisen Mann lassen

wir in den folgenden Beobachtungen und Bemerkungen sprechen, die wir zu Nutz und Frommen von Jung und Alt mittheilen und die die Veredlung des Herzens eben so sehr bezwecken, als die Aufklärung des Verstandes. Diesem zweiten Bändchen wird bald eine neue Auflage des ersten folgen und wir können die herrlichen Lehren nicht genug denen empfehlen, welche auf dieser Erde mit Glück fortkommen und besonders in unsern Tagen ihren Standpunkt vollkommen ausfüllen und ihrem Berufe gewissenhaft Genüge thun wollen. Auf Lehren und Grundsätze kommt Vieles, ja Alles an und wer sich fest auf sie stützt und sie entschlossen ausführt, der erreicht am sichersten sein Ziel.

Der erste Abschnitt und der Anhang dieses Büchelchens sind die Arbeit des Herausgebers.

Leipzig, im Juni 1838.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Warum lebt der Mensch auf dieser Erde? Seite 1
Wie man sich die Wohlgewogenheit anderer Menschen erwirbt 5
Was Lobeserhebungen vermögen 7
Die Schuld der Dankbarkeit 8
Die Morgenaufwartung 9
Ursachen der Klagen der Kaufleute und Krämer . 11
Anweisung, reich zu werden 12
Das Ansehen der Tugend 15
Gelehrtenzänkereien 18
Für junge Kaufleute 19
Lästige Besuche 19
Vortheile der freien Luft für die Gesundheit . . 23
Wie verhütet man ängstliche Träume und Schlaflosigkeit 25
Die Preßfreiheit 27
Woher rührt die Verläumdungssucht 28
Guter Rath für streitsüchtige Zeitungsschreiber . 28
Eitelkeit und Wirthschaftlichkeit 28
Was ist der Mensch und was sollte er seyn? . . 29
Die erbliche Ehre 31
Die Pfeife 31
Höflichkeitsregeln, die gebildete Europäer von den Wilden in Nordamerika lernen können . 34
Die göttliche Vorsehung 38
Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele . . . 39
Ueber Wünsche 40
Nothwendigkeit der Religion und einer besondern Vorsehung 40

Wie macht man sich glücklich . . . . Seite 42
Der Zweikampf 45
Belehrungen, gut sprechen und gut schreiben zu lernen 46
Wie lernt man seine Muttersprache und fremde Sprachen am besten 48
Der Nutzen des Rechnenlernens für Frauenzimmer . 55
Die zweckmäßigste Unterstützung der Armen . . 55
Die zunehmende Bevölkerung eines Landes . . 57
Folgen des Luxus 60
Zweck des Staats oder der politischen Gesellschaft . 60
Der Handelsgeist 61
Ein guter Grundsatz 62
Arbeit und Handel 62
Wodurch kann man den Kaufmann belohnen . . 65
Der Betriebsame und Träge 67
Handelsfreiheit 67
Eine hochwichtige Regierungsmaxime 70
Häßlichkeit des Krieges 71
Die Gicht als Arzt 73
Wie erheitert man sich und verschafft sich gute Laune? 82
Vergleichungen 83
Guter Rath für alte Leute 85
Unsere Schuldigkeit zum Gutesthun 87
Welches Volk liebt die Ruhe 88
Lehren fürs Haus 89
Pflichtenlehre 90
Bücher-Anzeigen. 96

Warum lebt der Mensch auf dieser Erde?

Als Einleitung.

Mit großen Anlagen betritt der Mensch den Schauplatz dieser Erde, aber sie sind unausgebildet; es fehlt ihm an Kräften und an Geschicklichkeiten und des Lebens Mühen stürmen von allen Seiten auf ihn ein. Er empfängt Eindrücke von außen und fühlt Bedürfnisse im Innern; die Außenwelt fügt ihm Uebel in Menge zu; die innere Welt beunruhigt ihn; gegen jene bedarf er Schutz und zur Befriedigung dieser mancherlei Mittel, die seine Bedürfnisse stillen. Er muß daher stark und kräftig und geschickt werden, um den Uebeln von außen widerstehen zu können, und sich immer mehr Einsichten, Liebe zum Guten und Entschlossenheit erwerben, um die Mahnungen seines Kopfs und Herzens zu verstehen und zu thun, was die Vernunft gebietet.

Zur Erreichung dieser Zwecke vereinigen sich Natur und Kunst, um ihn auszubilden und selbstständig zu machen. Beide legen es auf die Erziehung und Mündigwerdung seines Geistes an und das Unge=

mach dieses Lebens ist kein so großes Uebel, als er oft wähnt. Es drängt und treibt ihn zur Thätigkeit; Arbeit ist die Würze und die Hoffnung des Lebens und wer muthig kämpft, der wird geübt im Denken und gewinnt die Tugend immer mehr lieb. Er begreift sich und durchschauet die Absichten, welche die Natur mit ihm hat und hört auf die Gebote, welche die Vernunft an ihn ergehen läßt. Wer viel und muthig mit den Uebeln dieses Lebens streitet, der wird stark an Kraft und weise in seinen Entschlüssen und so sehr er auch bisweilen dem Geschicke zürnen mag, so weiß doch die Natur oft besser, was ihm frommt; sie macht ihn auf das Ziel seines Lebens aufmerksam und lehrt ihn, was er thun muß, um den Zweck seines Daseyns nicht zu verfehlen. Mündig soll er auf dieser Erde werden und er soll selbst denken, wie sittlich gut handeln lernen. Seinen Beruf soll er erfüllen gegen sich und Andere und Gott, als der Träger aller Dinge, soll der Schlußstein seines Lebens seyn. Wenn er um sich blickt in die Natur und an den Himmel schauet, so gewahrt er eine Zweckmäßigkeit und eine Weisheit, die ihn in Erstaunen setzt, woher rühren diese nun, und wer ist ihr Urheber? Horcht er der Stimme in seinem Busen, so vernimmt er, daß er immer sittlich gut handeln und daß er nach der Heiligkeit streben soll, aber die Spanne Zeit, die er auf dieser Erde weilt, ist zu kurz für diesen Beruf, er muß ewig fortdauern, um nicht untreu gegen sich zu werden und um das zu erfüllen, was ihm Gott ins Herz geschrieben hat.

Die Unsterblichkeit wird ihm durch die Anforderungen des Sittengesetzes verbürgt. Allein wäre er auch der Beste der Sterblichen, ränge er unaufhörlich nach der Heiligkeit, er hat doch Bedürfnisse, endliche und sinnliche und er will nicht Zwietracht in seiner Natur auf immer nähren; er bedarf der Glückseligkeit in dem Maße des Verdienstes und er soll glücklich seyn, wie er sittlich gut ist. Die Tugend ist das Maß der Glückseligkeit; das Verdienst bestimmt diese, aber er ist nicht Herr der Welt, er kann nicht Zerst[illegible]gnisse leiten und die Schicksale der Menschen bestimmen; er ist schwach und gebrechlich und es ist zur Ausführung dieser Aufgaben ein Wesen nöthig, das weise, heilig, gut, allmächtig, allwissend, gerecht und gütig ist, und wer wäre dies anders, als Gott, der Urheber aller Dinge, der Regierer der sinnlichen und übersinnlichen Welt, und der gerechte Richter. An ihn glauben wir, weil wir endliche Wesen stets sittlich gut seyn sollen; ihn bedürfen wir, weil unser Lebensziel das Streben nach Heiligkeit ist; ihm vertrauen wir, weil er der Inbegriff aller sittlichen Eigenschaften ist und auf ihn stützen wir uns, weil er, weise und gütig, Himmel und Erde und die Schicksale der Menschen lenkt.

Will der Mensch nun auf dieser Erde seines Lebens Zweck erreichen, so darf er nicht ruhen und rasten, sondern immer geschäftig seyn in allem Nützlichen und Guten und seine Kräfte so vervollkommnen, daß er sie nach Belieben zu Allem, was ihm nützt und ihn ehrt, brauchen kann. Hierzu bedarf er der Menschen, wie sie seiner bedürfen; er muß mit ihnen

also umgehen lernen und ihr Wohlwollen gewinnen, damit sie ihn stützen, wenn er zu fallen Gefahr läuft. Will er sie gewinnen, so muß er sie kennen; will er sie bereitwillig zum Helfen machen, so stehe er ihnen bereitwillig bei und ein menschenfreundliches Band umschlinge den großen Kreis der Staubgebornen, in dem er lebt. Menschenkenntniß und Menschenliebe ist ihm nothwendig zur Beförderung seiner Lebenszwecke, wie er zu seiner Erhaltung Kenntniß der Natur und ihrer Erzeugnisse bedarf; allein, wenn er diese erhalten und zwe[illegible] mit Einsicht benutzen will, so muß er thätig, muthig und arbeitsam seyn. Was er bedarf, das muß er sich, trotz aller Anstrengung und Mühe, selbst zu erwerben suchen. Geordnete Thätigkeit muß ihm so zur Natur seyn, wie das Athmen und sein größtes Vergnügen muß verständige Arbeitsamkeit ausmachen. Der Geist muß thätig seyn, wie der Körper; beide muß ein kenntnißreicher Verstand leiten und wenn eine gediegene Urtheilskraft dazu kommt, so wird der Wille das Zweckdienliche und Gute mit Sicherheit wählen und ausführen. Freudig wird er auf die Ausführung alles dessen hinarbeiten, was dem Wohle Aller entspricht und der Mensch wird ein eben so eifriger Weltbürger seyn, als er ein muthiger Vaterlandsfreund ist. Das Menschengeschlecht wird er lieben, wie er die Menschheit achten wird und er wird helfen, wo er es vermag. Tugend und Aufklärung wird er nach Kräften befördern und wird nie vergessen, daß, wer immer seine Pflicht gewissenhaft thut, allein der echte Biedermann ist. Men-

schenkenntniß wird er sich erwerben, um seine Geschäfte mit Glück zu betreiben und der Menschen Gunst zu erlangen und wenn er weiß, wie er mit Menschen umzugehen hat, wird er glücklich durch die Welt kommen.

Wie man sich die Wohlgewogenheit anderer Menschen erwirbt.

Zerst[illegible] erster Schritt auf der Bahn der öffentlichen Angelegenheiten war der, sagt Franklin, daß ich im Jahr 1736 zum Secretär der allgemeinen Versammlung ernannt ward. Diese Wahl fand in diesem Jahre ohne Widerstand Statt; allein, als ich im folgenden Jahre wiederum vorgeschlagen ward, (die Wahl der Secretäre war, wie jene der Mitglieder, jährlich) hielt ein neues Mitglied der Versammlung eine lange Rede zur Begünstigung eines andern Bewerbers gegen mich. Doch wurde ich wieder gewählt; dies war mir um so angenehmer, da diese Stelle außer der bestimmten Besoldung mir Gelegenheit verschaffte, die Mitglieder der Versammlung zu meinen Gunsten zu gewinnen, wodurch mir der Druck der Abstimmungen, der Gesetze, des Papiergeldes und anderer gelegentlichen Amtsarbeiten gesichert ward, was im Ganzen für mich ein großer Vortheil war. Der Widerstand dieses neuen Mitgliedes war mir daher eben nicht angenehm, das ein schönes Vermögen besaß, eine gute Erziehung genossen hatte und sich durch Geistesgaben auszeich-

nete, welche ihm in der Versammlung mit der Zeit einen Einfluß verschaffen mußten, welchen es in der Folge auch wirklich erhielt. Indessen ließ ich mir nicht angelegen seyn, seine Gunst durch sclavische Ehrfurchtsbezeugungen zu gewinnen, sondern schlug nach einiger Zeit einen andern Weg ein: da ich erfahren hatte, daß er in seiner Bibliothek ein seltenes und merkwürdiges Buch besitze, so schrieb ich ihm ein Briefchen, in welchem ich ihm den Wunsch ausdrückte, Gebrauch davon zu machen, und bat ihn, mir es auf einige Tage zu leihen. [illegible]te mir dasselbe sogleich und ich sandte es ihm [illegible] acht Tagen mit einem neuen Briefchen zurück, worin ich ihm für seine Gefälligkeit meinen lebhaftesten Dank abstattete. Als wir uns das erste Mal wieder in der Versammlung begegneten, redete er mich an, was er vorher nie gethan hatte und benahm sich sehr artig gegen mich. Seit der Zeit hat er sich immer geneigt gezeigt, mir bei jeder Gelegenheit nützlich zu seyn, so daß wir gute Freunde worden sind und unsere Freundschaft bis an seinen Tod gedauert hat. Dies ist ein neuer Beweis von der Wahrheit der alten Lehre, die folgendermaßen lautet: w e r u n s e i n m a l e i n e n D i e n s t e r w i e s e n h a t, d e r i s t i m m e r g e n e i g t e r, u n s e i n e n a n d e r n z u e r z e i g e n, a l s d e r j e n i g e, d e n w i r u n s d u r c h e i n e G e f ä l l i g k e i t v e r b i n d l i c h g e m a c h t h a b e n. Auch sieht man daraus, wie viel vortheilhafter es ist, mit Klugheit die Gelegenheit zur Feindschaft zu entfernen, als sie zu ergreifen, indem man sich allzu empfindlich

zeigt, mit Bitterkeit zu antworten und sie durch ein unfreundliches Benehmen zu verewigen.

Was Lobeserhebungen vermögen.

Ein amerikanischer Pachter schickte zwei von seinen Dienstboten zu seinem Nachbar, um von ihm eine Egge zu borgen und befahl ihnen, sie beide zusammen auf den Schultern zu tragen. Als sie dieselbe erblickten, sagte Einer davon, dem es nicht an Verstande fehlte: „was denkt denn unser Herr, daß er blos zwei Leute schickt, um diese Egge zu tragen? Es giebt nicht zwei Leute auf der Erde, die im Stande sind, diese Egge zu tragen." — „Wohl!" erwiederte der Andere, der stolz auf seine Stärke war, „was sprichst Du von zwei Leuten? Ein einziger Mensch kann sie fortbringen, hilf mir sie auf die Schultern laden und Du sollst sehen, daß ich sie allein trage." Während er so mit seiner Last dahin trabte, rief sein Gefährte immer: „wie stark bist Du! Nie hätte ich das geglaubt, Du bist ein wahrer Simson. In Amerika leben nicht zwei Menschen, die es mit Dir an Stärke aufnehmen können. Was für eine erstaunliche Kraft hat Dir der Himmel verliehen! Aber Du wirst Dir Schaden thun, lege doch die Egge nieder und ruhe einen Augenblick aus, oder laß mir sie Dir tragen helfen." — „Nein, nein! versetzte der Andere, den diese Lobeserhebungen mehr ermunterten, als ihn die Last ermüdete; „Du sollst sehen, daß ich

im Stande bin, sie allein bis nach Hause zu tragen." Und dies gelang ihm in der That.

Die Schuld der Dankbarkeit.

Die Menschen haben blos unvollkommene Vorstellungen von ihren Pflichten über die Wohlthaten der Verbindlichkeiten und die Erkenntlichkeit. Für die Meisten ist es so etwas Peinliches, sich verpflichtet zu fühlen, daß sie unaufhörlich nach Gründen und Beweisen suchen, um zu zeigen, daß sie nicht Schuldner gewesen sind, oder daß sie ihre Schuld reichlich abgetragen haben. Durch solche Beweise lassen sie sich leicht überreden.

A. und B. sind einander fremd; der Letzte läuft Gefahr, wegen Schulden verhaftet zu werden; A. leihet ihm das nöthige Geld, um seine Freiheit zu sichern. B. wird der Schuldner von A. und bezahlt ihn nach einiger Zeit wieder. Ist er ihm weiter nichts schuldig? Unstreitig hat er seine Geldschuld abgetragen, aber die Schuld der Dankbarkeit bleibt rückständig und er bleibt deshalb noch immer A. Schuldner, der ihm aus Mitleid in der Noth beigestanden hat. Wenn in der Folge B. wiederum A. in der Lage antrifft, wo er selbst war, als dieser ihm Geld vorschoß, so kann er alsdann zum Theil die Schuld der Dankbarkeit abtragen, indem er ihm eine gleiche Summe leihet. Ich sage, zum Theil, nicht ganz; denn als A. B. Geld lieh, hatte vorher noch keine Wohlthat Statt gefunden, die ihn dazu verpflichtete. Daher glaube ich, daß, wenn

A. sich zum zweiten Mal in Noth befindet, B. verbunden ist, ihm wo möglich denselben Dienst nochmals zu erweisen.

Die Morgenaufwartung.

Im ersten Capitel des Buchs Hiob finden wir eine Erzählung von dem, was am Hofe oder bei der Morgenaufwartung des Besten unter allen Fürsten, der Gottheit selbst, vorgegangen seyn soll. Bei dieser Morgenaufwartung, bei der sich die Kinder Gottes einfanden, erschien auch der Satan. Wahrscheinlich hat der Verfasser dieses alten Buchs die Vorstellung von dieser Morgenaufwartung von jener der morgenländischen Monarchen seiner Zeit entlehnt.

Bei den Morgenaufwartungen der Fürsten ist es heut zu Tage Sitte, daß sich Personen dabei einfinden, die gegen einander feindselig gesinnt sind und die, um in Gunst zu kommen, heimlich üble Nachreden und Verläumdungen ausbreiten, um diejenigen zu stürzen, die sich durch Tugend und Verdienst auszeichnen. Die Könige richten gewöhnlich eine oder zwei vertrauliche Fragen an Jeden der Anwesenden, blos um ein Zeichen ihrer Herablassung zu geben.

Wenn z. B. ein Monarch aus neuerer Zeit in der Gesellschaft Jemanden bemerkt, der das letzte Mal nicht dagewesen ist, so fragt er ihn, wie es ihm gegangen sey, seitdem er ihn nicht gesehen hat. Vielleicht erwiedert der Herr, er sey auf dem Lande gewesen, habe seine Güter besehen und einige Freunde

besucht. So wird auch der Satan gefragt und giebt zur Antwort, er sey hier und dort gewesen und hier und dahin gereiset. Auf eine weitere Frage, ob er nicht die Rechtschaffenheit und Treue Hiobs, des Dieners des Fürsten, bemerkt habe, verräth er sogleich die ganze Bosheit eines verschlagenen Höflings und erwiedert durch eine andere Frage: „dient Hiob Gott um nichts? Haben Sie ihm nicht seine großen Reichthümer geschenkt nebst der Sicherheit ihres Besitzes? Nehmen Sie ihm diese Güter und er wird Sie ins Angesicht verwünschen." Oder auch in der neuern Sprache: „wenn ihm Ew. Majestät seine Gnadengehalte und seine Aemter nehmen, so werden Sie ihn bald auf Seiten der Opposition sehen."

Diese Zuflüsterung verfehlte ihren Zweck nicht. Hiob wurde seinem Gegner preisgegeben, der ihm sein Vermögen raubte, seine Familie vernichtete und ihn gänzlich zu Grunde richtete.

Das Buch Hiob ist wie die ganze heilige Schrift zu unserer Belehrung geschrieben. Was lernen wir nun aus dieser allegorischen Erzählung? Man muß sich in Hinsicht der Staatsregierung auf keinen Menschen verlassen; denn wenn Gott selbst als Monarch der Verläumdung Zutritt gestattet und die Zugrunderichtung des Besten seiner Unterthanen zugiebt, was sollen wir nicht von einer so unumschränkten Gewalt erwarten, die einem bloßen Sterblichen in die Hände gegeben ist, wäre er auch unter allen diesen der Beste, wenn man ihm die Wahrheit mit Schlauheit verbirgt und die trügerische

Maske der Lüge an ihre Stelle setzt, worin verschlagene, eigennützige und treulose Hofschranzen eine so große Geschicklichkeit besitzen?

Man muß höchst vorsichtig seyn, wenn man einem einzigen Menschen selbst eine beschränkte Gewalt anvertrauet, weil man befürchten muß, daß er früh oder spät diese Schranken umwirft und vernichtet und sich unabhängig macht. Durch Vergebung der Aemter kettet er alle diejenigen an sich, die sie verwalten, so wie ihren zahlreichen Anhang und alle die, welche dergleichen erwarten oder darum ansuchen; hierdurch verschafft er sich eine starke Partei zur glücklichen Ausführung seiner Absichten; verschiedene politische Verbindungen mit den benachbarten Staaten und Fürsten sichern ihm ihren Beistand zur Begründung seiner persönlichen Macht. Auf diese Art sieht er durch die Hoffnung der Vortheile, welche sich ein Theil seiner Unterthanen verspricht und durch die Besorgniß vor seinem Unwillen gegen einen andern Theil, vor sich jeden Widerstand zusammenstürzen.

Ursachen der Klagen der Kaufleute und Krämer.

So einen kleinen Theil der ganzen Nation die Kaufleute und Krämer in Nordamerika auch ausmachen, so beträchtlich, ja beinahe zu groß ist ihre Anzahl in Rücksicht auf die Natur ihres Gewerbes; denn der Waarenverbrauch hat in jedem Lande seine Grenzen. Die Kräfte des Volks, d. h.

sein Vermögen zu kaufen und zu bezahlen, geht nicht über eine gewisse Quantität Waaren hinaus. Berechnen nun die Kaufleute dieses Verhältniß falsch und führen sie zu viel ein, so finden sie natürlich, daß sich der Ueberschuß langsam verkauft; dann klagen Manche von ihnen, daß der Handel stocke. Sie sollten natürlich durch die Erfahrung klüger werden und dies wird auch geschehen, und weniger einführen. Wenn zu viele Handwerker in der Stadt und zu viele Wirthe auf dem Lande, die sich mit der Hoffnung eines bequemen Lebens schmeicheln, Krämer werden, so wird die ganze Summe des möglichen Absatzes, unter so viele vertheilt, auf jeden Einzelnen freilich sehr wenig betragen und nun hört man sie klagen, Handel und Wandel lägen darnieder; diese Leute suchen den Grund davon in der Seltenheit des Geldes, allein das ganze Unglück entsteht nicht sowohl aus der zu kleinen Anzahl von Käufern, als aus der übermäßigen Menge von Verkäufern, und wenn jeder Landwirth und Handwerker, der Krämerei treibt, zu seinem Pfluge und in seine Werkstätte zurückkehren wollte, so würden blos an Wittwen und andern Weibspersonen Krämer genug übrig bleiben, welche die Bedürfnisse befriedigen und einen guten Verdienst bei ihrem Gewerbe finden könnten.

Verständige Anweisung, reich zu werden.

Wer zu Vermögen kommen will, der muß sich folgende Lehren einprägen und tief beherzigen:

Zeit ist Geld. Wer täglich zwölf Groschen durch seine Arbeit verdienen kann, aber lieber die Hälfte des Tags umherschlendert oder müssig liegt, der darf den einen Groschen, den er vielleicht während des Nichtsthuns verzehret, nicht als die einzige Ausgabe in Rechnung bringen; denn er hat in der That noch sechs Groschen außerdem ausgegeben oder vielmehr weggeworfen, die er hätte erwerben können.

Credit ist Geld. Wenn Du Dein Geld, nachdem es fällig ist, noch in meinen Händen läßt, so schenkst Du mir die Zinsen oder dasjenige, was ich während der Zeit mit dem Gelde verdienen kann. Wenn Du also einen guten, ausgebreiteten Credit hast und ihn zu benutzen verstehst, so kannst Du Dir einen bedeutenden Gewinn dadurch verschaffen.

Die Natur des Geldes ist schaffend und fruchtbar. Geld kann Geld zeugen und das erzeugte kann sogleich mehr zeugen u. s. w. Aus fünf Thalern werden durch Umsatz sechs, durch nochmaligen Umsatz sieben und ein Viertel und so fort bis zu tausend Thalern. Je mehr vorhanden ist, desto mehr wird durch jeden Umsatz erzeugt, so daß die Summe immer schneller und schneller zunimmt. Wer ein trächtiges Schwein schlachtet, der vernichtet seine ganze Nachkommenschaft bis in die tausendste Generation. Wer einen Gulden todtschlägt, vernichtet Alles, was dieser erzeugen kann, selbst hunderte von Thalern.

Funfzehn Thaler 5 Groschen jährlich sind blos ein Groschen täglich. Und diese kleine Summe, die man an Zeit und unnützen Aus=

gaben so leicht und unvermerkt von Tage zu Tage verlieren kann, ist hinreichend, Dir auf Deine eigene Bürgschaft den fortwährenden Besitz und Gebrauch von 300 Thalern zu sichern. Und mit einem solchen Capitale kann ein betriebsamer Mann durch raschen Umsatz in Kurzem viel verdienen.

Ein guter Bezahler ist Herr über des Andern Beutel. Wer sich den Ruf erworben hat, pünktlich und genau an den bestimmten Terminen zu bezahlen, kann zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit über alles Geld verfügen, das seine Freunde entbehren können, was ihm oft von großem Nutzen seyn kann. Nächst der Betriebsamkeit und Sparsamkeit ist keine Eigenschaft für das Fortkommen eines jungen Mannes so förderlich, als Pünktlichkeit und Ehrlichkeit in allen seinen Geschäften. Behalte daher geborgtes Geld nie eine Stunde länger, als bis zum versprochenen Zahlungstermine, damit nicht eine zufällige Verlegenheit Deines Freundes Börse auf immer für Dich verschließe.

Beachte auch den kleinsten Umstand, der Deinem Credite schaden könnte. Der Schall Deines Hammers, den Dein Gläubiger um 5 Uhr des Morgens oder um 9 Uhr des Abends vernimmt, kann ihn vielleicht bewegen, sich sechs Monate länger zu gedulden. Sieht er Dich aber am Billarde, hört er Deine Stimme in der Schenke, da Du noch an der Arbeit seyn solltest, so wird er am nächsten Morgen sein Geld verlangen.

Hüte Dich, Alles, was Du besitzst, als Dein Eigenthum zu betrachten, und

darnach den Zuschnitt Deines Lebens zu machen. Dies ist ein Fehler, in den man leicht verfällt, wenn man Credit hat. Um ihn zu vermeiden, führe eine Zeit lang ängstlich genaue Rechnung über Deine Ausgabe und Einnahme. Wenn Du Dir die Mühe nimmst, jede Kleinigkeit aufzuschreiben, so wirst Du bald sehen, wie unbegreiflich schnell die kleinsten Ausgaben zu bedeutenden Summen anwachsen, und wie viel Du bis dahin hättest ersparen und künftig wirst ersparen können, ohne daß es Dir lästig wird.

Wenn Du also ernstlich willst, so ist der Weg zum Wohlstande nicht beschwerlicher, als der zum Markte. Fast Alles beruht dabei auf den zwei Worten: Betriebsamkeit und Sparsamkeit d. h. verschwende weder Zeit noch Geld, sondern benutze Beides, so gut Du kannst. Ohne diese beiden Worte gelingt nichts, mit ihnen Alles, sobald das Wesen, das die Welt regieret, dessen Segen wir zu jedem rechtlichen Vorhaben erflehen sollten, in seiner göttlichen Weisheit nicht ein Anderes beschließt.

Das Ansehen der Tugend.

Die Tugend allein ist hinreichend, einen Mann groß, berühmt und glücklich zu machen. Wer Cato kennt, wie ich, der muß darüber denken, wie ich, und wird eingestehen, daß er den Namen verdient wenn ihn die Welt auch nicht damit beehrt. Cato ist ein Mann, dem das Schicksal den unbekanntesten Theil dieses Landes zur Heimath angewiesen hat.

Seine Umstände sind so, daß sie ihm nur wenig mehr als das Nothwendigste gewähren und doch, wer ist größer als Cato? Noch vor Kurzem war ich in der Stadt in einer Gesellschaft, wo die angesehensten Männer des Orts beisammen waren; Cato kam auch hin, weil er Geschäfte mit einigen dieser Herren abzumachen hatte. Er erschien in der einfachsten Landtracht; sein Oberrock war von grobem Tuche, alt und abgetragen, seine Wäsche von selbstgemachter Leinwand, sein Bart gewiß in einer ganzen Woche nicht abgenommen, seine Schuhe waren dick und schwer und alles Uebrige stand mit dem Angeführten im Einklange. Warum ward nun dieser Mann von allen Anwesenden mit der größten Achtung empfangen, selbst von denen, die ihn nie vorher gesehen hatten? Es war weder der Glanz des Anzuges, noch die Schönheit der Gestalt, was uns mit Bewunderung erfüllte. Ich glaube, die lange Gewohnheit der Tugend hat einen auffallenden Einfluß auf die Gesichtszüge: es war etwas in dem Ausdrucke seines Gesichts, das von wahrer Seelengröße zeugte und diese sprach sich gleichfalls in seinem ganzen Benehmen, wie in allen seinen Worten aus und nöthigte uns, ihn mit einer Art von Ehrfurcht zu betrachten. Sein Ausdruck hat durch seine Menschenliebe und Herzensgüte etwas Mildes, durch seine Entschlossenheit etwas Kühnes, das gleich frei ist von schüchterner Verlegenheit und unanständiger Dreustigkeit. Das Bewußtseyn des innern Werthes und der unerschütterlichen Rechtschaffenheit giebt ihm Ruhe und Unerschrockenheit in Gegenwart

wärt der vornehmsten und mächtigsten Männer und bei den außerordentlichsten Gelegenheiten. Seiner strengen Rechtlichkeit und allbekannten Unpartheilichkeit wegen ist er in der ganzen Gegend auf viele Meilen weit der Schiedsrichter aller Streitigkeiten und überhebt dadurch seine Nachbarn der Lasten, der Verlegenheit und der Unsicherheit der gerichtlichen Processe. Ohne sich zu scheuen oder zu schämen, spricht er stets, wie er es meint, weil er sicher ist, immer das Gute zu wollen und weil er nie im Gefühle der Verwirrung und Angst, auf einer niedrigen Falschheit ertappt zu werden, zu erröthen braucht. Ein Gemisch von Unschuld und Weisheit giebt ihm eine stete ernste Heiterkeit. Wer wollte nicht, wenn ihm die Wahl frei stände, lieber einen solchen Ruf verdienen, als ohne denselben der reichste, der gelehrteste oder der mächtigste Mann im Lande seyn?

Es liegt fast durchgängig in der Natur des Menschen, zu wünschen, daß alle Andere ihn schätzen und achten möchten, allein mit Bedauern sehe ich, wie Wenige den einzig richtigen Weg einschlagen, um diesen Wunsch erfüllt zu sehen. Dieser löbliche Ehrgeiz nimmt nur zu oft eine verkehrte, manchmal sogar eine schlechte Richtung. Um Einfluß und Wichtigkeit zu erlangen, sieht man Einige nach Gelehrsamkeit, Andere nach Reichthume trachten, Einige wiederum nach nichts streben, als für witzig gehalten zu werden, Andere, nur durch ihr Aeußeres zu glänzen, aber was sind Witz, Reichthum, Schönheit und Gelehrsamkeit in Vergleich mit der Tu-

gend! Wahr ist es, wir lieben die Schönen, rühmen die Gelehrten, lachen über die Witzigen und fürchten die Reichen und Mächtigen, aber wir achten und verehren die Tugendhaften.

Gelehrtenzänkereien.

Es sollte mir leid seyn, wenn ein Mißverständniß zwischen Ihnen und Dr . . . entstände, was auch unter Freunden durch Unvorsichtigkeit sehr leicht möglich und nur zu oft wirklich der Fall ist. Wenn Dinge solcher Art zu öffentlichen Wortwechseln führen, so freuen sich die Unwissenden auf Kosten der Gelehrten. Daher hoffe ich, sie werden in der beabsichtigten Ausgabe das polemische Stück weglassen und von dem unziemlichen Betragen ihres Freundes öffentlich keine Kunde nehmen, sondern ruhig mit ihren vortrefflichen Versuchen fortfahren, Thatsachen liefern, die Wissenschaften fördern und der Menschheit Gutes erweisen. Der Ruhm wird nachfolgen und die kleinen Beleidigungen mitarbeitender Zeitgenossen werden vergessen. Mein Beispiel kann Ihnen Muth machen, sonst würde ich nicht so davon sprechen. Sie wissen, daß, als meine Aufsätze zum ersten Male herauskamen, sie in einem Literaturblatte von dem damals hochberühmten Abbé Nollet scharf angegriffen wurden. Man erwartete von mir eine Antwort, allein ich schrieb keine, weder auf diesen, noch andere Angriffe der Art. Jetzt sind sie insgesammt vergessen und die Wahrheit hat den

Sieg davon getragen. Glauben Sie mir, man kann seine Zeit stets besser anwenden, als mit Streitigkeiten dieser Art.

Für junge Kaufleute.

Wenn mein Rath darüber verlangt wird, ob A. seine Handelsverbindung mit B. aufheben soll, so sage ich, er soll, troz allen gegenwärtigen Unannehmlichkeiten, bis zum einmal bestimmten Zeitpunkte aushalten; dann stirbt die Verbindung eines natürlichen Todes, eben deshalb erwartet man keine besondern Gründe für die Trennung. Daher werden auch die, welche man angiebt, nicht beleidigen. Die Freundschaft kann dabei bestehen und auf andere Art wieder gegenseitigen Nutzen bringen; überdies wird die noch auszuharrende Zeit täglich kürzer und unterdessen vortheilhaft angewandt. Jedes Lebensverhältniß hat seine Unannehmlichkeiten; fühlen können wir aber nur die, welche mit unserer gegenwärtigen Lage verbunden sind, während wir die mit einer andern verknüpften weder empfinden, noch vorhersehen können. Daher die häufigen und beschwerlichen Veränderungen, durch welche nichts gewonnen, aber oft etwas verloren wird.

Lästige Besuche.

Ich bin ein unverheirathetes Frauenzimmer und halte zu meinem Lebensunterhalte einen offenen Laden. Eine meiner Nachbarinnen, mit der ich schon seit

geraumer Zeit in einem vertraulichen Umgange lebe, war mir in der That eine recht angenehme Gesellschafterin, allein in der letzten Zeit kommt sie so übertrieben oft und bleibt jedesmal so übermäßig lange, daß mir die Geduld völlig vergeht. Ich behalte auch nicht ein Bischen Zeit für mich und ihrer Klugheit und Erfahrung wird es gewiß nicht entgangen seyn, daß Jedermann seine kleinen Privatangelegenheiten und Geheimnisse hat, wobei man auch den besten Freund nicht eben zum Zeugen wünscht. Ich kann nicht das Geringste vornehmen, ohne daß sie davon Bescheid wissen muß und es ist ein wahres Wunder, daß ich Gelegenheit gefunden habe, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Mein Unglück ist, daß ich ihr wirklich meine Achtung nicht versagen und es daher nicht über mich gewinnen kann, ihr die unfreundlichen Worte zu sagen, daß es mich freuen würde, den Genuß ihrer Gesellschaft etwas seltener zu haben; denn wenn dergleichen je über meine Lippen käme, so müßte ich fürchten, daß sie meine Schwelle nie wieder betreten würde. Aber, ach mein Herr! ich habe Ihnen noch nicht die Hälfte meiner Noth geklagt. Sie hat zwei Kinder, die eben groß genug sind, um herumzulaufen und allerlei Unheil anzurichten; diese sind immer mit der lieben Mama entweder in meiner Stube oder im Laden, wenn sich auch noch so viele Käufer ein- und ausdrängen. Bisweilen zerrt das Eine an den Waaren auf den untersten Fächern meines Ladens und wirft sie an die Erde, wo sich das Andere eben schlecht aufgeführt hat. Meine Freundin hebt das

Packet wieder auf und ruft aus: „Du unartiger, häßlicher, kleiner Schelm! Doch sieh, Liebe! es hat nicht viel Schaden gelitten; es ist nur ein wenig naß geworden," und legt es wieder an seine Stelle hin. Ein andermal fallen sie über meine Nagelkiste her, die unter dem Zahltische steht und machen sich zu meinem großen Verdrusse den Spaß, die abgesonderten Sorten unter einander zu mischen, ich gebe mir alle mögliche Mühe, meinen Unwillen zu verbergen und gehe mit ernster Miene daran, sie von neuem zu sondern. Dann schreit die Mutter: „ich bitte Dich, Liebe! bemühe Dich nicht, laß sie ein wenig spielen; ehe ich fortgehe, will ich Alles wieder zurecht legen." Allein es wird nie wieder so zurecht gelegt, daß ich nicht noch viel Noth und Mühe hätte, wenn sie fortgegangen sind. Wenn sich die gute Frau begnügen ließe, täglich zehnmal zu kommen und jedesmal nicht über eine halbe Stunde zu bleiben, so würde ich mich darein ergeben, aber diesen Morgen haben sie mich so gequält, daß ich's nicht länger aushalten kann. Denn während die Mutter mich mit zwanzig zudringlichen Fragen in die Enge trieb und das jüngste Kind mit lautem Jubel meine Nagel händevoll auf die Erde herumwarf, machte das Andere mit dem Hammer auf meinem Zahltische einen so gewaltigen Lärm, daß ich fast rasend ward. Ich war eben damit beschäftigt, mir eine neue Haubenbesetzung zuzuschneiden, aber in der Angst der Verwirrung schnitt ich so unförmliche, schiefe Streifen heraus, daß ich ein Stück des feinsten Muslins völlig verdarb. Sagen Sie mir,

mein Herr! was ich dabei thun soll? Allein meine Nachbarin möchte ich dabei um Alles in der Welt willen nicht gekränkt sehen; denn aufrichtig gesagt, ich liebe sie und ihre Kinder, wie sich gute Nachbarinnnen nur lieben können und — sie kauft alljährlich für eine hübsche Summe in meinem Laden. Mein Wunsch ist nur, sie möge bedenken, daß sie mich wirklich unbarmherzig behandelt, wenn es auch, wie ich gewiß glaube, von ihrer Seite nur Gedankenlosigkeit ist.

Antwort. Ich will die Nachbarin ersuchen, die Worte eines Weisen wohl zu bedenken: „ziehe deinen Fuß zurück aus des Nachbars Hause, damit er deiner nicht müde werde und am Ende dich hasse." Es mag wohl ein kitzliches und schwieriges Ding seyn, unsere Besuche jederzeit so einzurichten, daß wir keinem Menschen Anstoß geben, indem wir zu oft oder zu selten kommen, zu kurze Zeit oder zu lange bleiben. Im Allgemeinen scheint es mir jedoch, wenn man Niemanden lästig fallen will, das Sicherste zu seyn, nur selten Besuche zu machen und nirgends zu lange zu verweilen, ungeachtet der dringendsten Einladungen, welche wahrlich nicht immer aufrichtig sind. Und wenn die Gesellschaft Jemandes auch wirklich aufrichtig gewünscht wird, so wird ihm doch eine zu große Zurückhaltung weit eher verziehen, als das Gegentheil.

Vielen Unannehmlichkeiten sind jedoch die Menschen blos aus Mangel an Muth ausgesetzt, der in den Ereignissen des gewöhnlichen Lebens nicht weniger unentbehrlich ist, als in der Feldschlacht. Wie viele

Zudringlichkeiten erdulden wir nicht täglich mit großem Mißbehagen, weil es uns an Muth fehlt, unsere Unzufriedenheit zu erkennen zu geben? Und warum sollten wir nicht die Geradheit und Freimüthigkeit haben, unsern Freunden zu sagen, daß ihre langen Besuche uns bisweilen unbequem oder lästig sind.

Vortheile der freien Luft für die Gesundheit.

Methusalem, der das höchste Alter erreicht hat, und der vermuthlich auch am besten seine Gesundheit zu bewahren wußte, soll stets in freier Luft geschlafen haben; denn als er 500 Jahre gelebt hatte, sprach ein Engel zu ihm: „stehe auf, Methusalem! und baue Dir ein Haus; denn Du sollst noch 500 Jahre leben.“ — „Nicht länger als 500 Jahre?“ versetzte Methusalem, „dann ist es nicht der Mühe werth, ein Haus zu bauen; ich will in der freien Luft schlafen, wie ich zu thun gewohnt bin.“ Auch die Aerzte, die seit Jahrhunderten behaupteten, Kranke müßten vor der freien Luft bewahrt werden, haben endlich entdeckt, daß sie ihnen wohlthätig seyn könne. Es ist nun zu hoffen, daß sie auch bald entdecken, daß die freie Luft ebenfalls den Gesunden nicht schädlich ist und dann schwache Menschen von der sie plagenden Luftscheu befreiet werden, von der sie so sehr beherrscht werden, daß sie lieber ersticken und sich mit schlechter Luft vergiften, als daß sie das Fenster ihrer Kutsche oder ihres Schlafzimmers

öffnen. Wenn eingeschlossene Luft einmal mit Ausdünstungs- oder Stickstoff*) gesättigt ist, so kann sie keinen mehr aufnehmen; dieser Stoff muß dann in unserm Körper bleiben und Krankheiten erzeugen; es giebt aber einige Zeichen, aus denen man abnehmen kann, wenn derselbe anfängt, schädlich zu werden, nämlich eine zuerst nur geringe Unbehaglichkeit, die sich in Rücksicht der Lunge durch eine unbedeutende Beklemmung und in Rücksicht der Poren durch eine Art von Hautreiz äußert, der schwer zu beschreiben ist und dessen Ursache die Wenigsten ahnen, wenn sie ihn zuerst empfinden. Eine bekannte Sache ist es aber, daß man bisweilen des Nachts, zumal unter einer warmen Decke plötzlich aufwacht und gar nicht wieder einschlafen kann, worauf man sich in beständiger Unruhe von einer Seite auf die andere legt. Dieses Drehen und Wälzen im Bette hat keine andere Ursache als einen kranken Zustand der Haut, der durch Zurückhaltung des Stickstoffs entsteht. Um sich davon durch ein Beispiel zu überzeugen, braucht man nur bei unveränderter Lage die Bettdecke abzuwerfen oder einen Theil des Körpers der frischen Luft auszusetzen, man wird alsdann fühlen, wie die Luft diesen Theil erfrischt, indem sie den Stickstoff in sich aufnimmt und wegführt und so die Haut von dieser beschwerlichen Last befreit; denn jeder Theil der kühlen Luft, der sich der

*) Man nimmt an, daß fünf Achtel der Lebensmittel, die der Mensch zu sich nimmt, in diesen Stoff verwandelt und durch Lungen und Poren abgesondert werden.

warmen Haut nähert, nimmt zugleich mit der Ausdehnung einen Theil der Wärme an, wodurch sie dünner und leichter wird, so daß sie zugleich mit dem aufgenommenen Stickstoff sogleich der kältern und deshalb schwerern frischen Luft weichen muß, welche auf einen Augenblick ihre Stelle einnimmt und dann gleichfalls verändert und erwärmt, wieder von neuen Lufttheilen verdrängt wird. So will es das Gesetz der Natur, damit die thierischen Körper nicht durch ihre eigene Ausdünstung angesteckt werden. Diese durch Ausdünstung verdorbene Luft ist eine große und allgemeine Ursache unangenehmer Träume; denn durch das Unwohlseyn des Körpers wird auch der Geist beunruhigt, was natürlich beängstigende Ideen während des Schlafs zur Folge hat.

Wie verhütet man ängstliche Träume und Schlaflosigkeit?

Die Mittel, wodurch man diese Zwecke erreicht, sind folgende:

1) Im Essen und Trinken muß man mäßig seyn, was schon der Gesundheit wegen nothwendig ist. Dadurch bildet sich in einer gegebenen Zeit weniger Stickstoff und wir können daher länger ruhig schlafen, ehe das Bett mit diesem Stoffe gesättigt ist und den noch hinzukommenden nicht mehr aufnehmen kann.

2) Der Gebrauch leichter, nicht zu dichter Bettdecken, welche die schlechte Luft leichter durchlassen.

3) Wenn man, durch dieses unbehagliche Gefühl geweckt, nicht wieder einschlafen kann, so muß man aufstehen, das Kopfkissen aufklopfen und umkehren, die Decke tüchtig durchschütteln und zurückgeschlagen liegen lassen, damit das Bett kühl wird und unterdessen in der Stube auf- und niedergehen, bis die Haut erfrischt ist, was um so eher geschieht, je trockner und kälter die Luft ist. Wird das Gefühl der Kälte zu unangenehm, so lege man sich wieder ins Bette und man wird sich bald eines sanften und ruhigen Schlafs erfreuen, auch die Phantasie wird nur mit angenehmen Bildern sich beschäftigen, die oft eben so unterhaltend sind, als die Verwandlungen in einer Oper. Ist man zu träge oder zu schwach, um aufzustehen, so wird es auch von ähnlicher, obschon schwächerer Wirkung seyn, wenn man mit Armen und Beinen die Bettdecke etwa zwanzigmal in die Höhe hebt, so daß frische Luft ins Bette dringen und die schlechte hinausziehen kann. Wer sich zwei Betten halten kann, um sich im Falle einer solchen Schlaflosigkeit aus dem warmen ins frische zu begeben, der kann freilich diesen Zweck noch bequemer erreichen. Wer diese Mittel nebst öfterer Bewegung in freier Luft und Arbeit gebraucht, der wird der Schlaflosigkeit entgehen und auch nicht von unangenehmen Träumen geplagt werden.

Zur Beförderung eines ruhigen Schlafs wollen wir hier noch ein paar Regeln mittheilen: wenn man zu Bette geht, so muß man das Kopfkissen sorgfältig zurecht legen, so daß der Kopf eine behagliche Lage bekommt und dann darauf sehen, daß

kein Theil des Körpers zu hart auf den andern drückt z. B. die Knöchel der Füße; denn wenn auch eine unrichtige Lage anfänglich wenig schmerzt oder kaum bemerkbar ist, so kann sie doch leicht durch die Dauer unangenehm werden und im Schlafe die Einbildungskraft beunruhigen. Das Wichtigste von Allem, wenn man einen ruhigen, nicht durch unangenehme Träume gestörten Schlaf haben will, ist ein gutes Gewissen; dieses ist das sanfteste Kopfkissen.

Die Preßfreiheit.

Wenn unter der Freiheit der Presse nichts Anders verstanden wird, als die Freiheit, über die Zweckmäßigkeit öffentlicher Maßregeln und die Richtigkeit politischer Ansichten öffentlich zu verhandeln, so können wir nicht zuviel davon haben; ist dagegen die Freiheit gemeint, sich einander zu beschimpfen, zu verläumden und zu entehren, so will ich, was mich betrifft, gern auf meinen Antheil davon verzichten, sobald es den Gesetzgebern beliebt, das Gesetz zu verändern und will mit Freude meine Freiheit, Andere zu mißhandeln, gegen das Privilegium vertauschen, selbst nicht mißhandelt zu werden. *)

*) Mit allen freien Handlungen der Menschen ist Mißbrauch verbunden, aber deshalb soll der rechte Gebrauch weder zu sehr beschränkt, noch aufgehoben werden.

Der Herausgeber.

Woher rührt die Verläumdungssucht.

Wen's verdrießt, seines Nachbars Lob zu hören, den erfreut das Gegentheil und solchen Menschen, die daran verzweifeln, durch eigene Tugenden sich auszuzeichnen und sich glücklich fühlen, wenn sie Andere herabwürdigen, findet man in jeder großen Stadt eine hinreichende Anzahl.

Guter Rath für streit- oder tadelsüchtige Zeitungsschreiber.

Der Herausgeber einer Zeitung sollte sich gewissermaßen als den Hüter des Rufs seines Vaterlandes betrachten und nichts aufnehmen, was denselben verletzen kann. Wenn Leute ihre Schmähungen durchaus drucken lassen wollten, so sollten sie dies in kleinen Flugblättern thun und diese nach Gefallen vertheilen. Die ganze Welt damit belästigen, ist abgeschmackt und die Zeitungen mit so unnützen und unangenehmen Dingen zu füllen, ist ungerecht gegen entfernt lebende Subscribenten.

Eitelkeit und Wirthschaftlichkeit.

Unter allen kostbaren Dingen in der Welt ist die Eitelkeit das kostbarste. Sparsamkeit habe ich immer gepredigt und daher kann ich des Gewissens und des Anstandes halber, nicht durch mein Beispiel das Gegentheil befördern, indem ich meine Kinder mit

närrischen Luxus- und Modeartikeln versehe. Deshalb sende ich Dir (seiner Tochter Mad. Bache, die in Amerika lebte, während Franklin in Passy bei Paris war) alle von den verlangten Dingen, welche nützlich und nothwendig sind; die andern aber lasse ich weg. Du schreibst mir, Du würdest recht stolz darauf seyn, etwas zu tragen, das ich Dir gesandt hätte, und es der Welt zeigen, als Deines Vaters Geschmack; daher muß ich mich hüten, Dir Gelegenheit zu geben, dies mit Spitzen oder Federn zu thun. Wenn Du Handkrausen von Cambrick trägst, wie ich und Dich nur nicht darauf einlässest, die Löcher auszubessern, so werden mit der Zeit Spitzen daraus, und Federn, mein gutes Kind! kann man in Amerika von jedem Hahnenschwanze bekommen.

Wirthschaftlichkeit im Hauswesen ist eine bereichernde Tugend, die ich mir aber selbst nie zu eigen machen konnte. Einst war ich so glücklich, sie in einer Frau zu finden, die dadurch ein wahrer Schatz für mich ward. Besitzen Sie diese Tugend? Wenn das wäre und ich wäre 20 Jahre jünger, so wollte ich Ihrem Vater tausend Guineen für Sie geben. Ich weiß zwar, daß Sie mir als Haushälterin, mehr als das werth sein würden, aber ich bin gewinnsüchtig und liebe einen guten Handel.

Was ist der Mensch und was sollte er seyn?

Je mehr ich vom Menschen weiß, desto mehr ekelt er mich an. Sie scheinen mir eine Art sehr

schlecht eingerichteter Wesen zu seyn, gewöhnlich weit leichter erzürnt, als versöhnt; weit geneigter, sich zu schaden, als zu entschädigen, viel leichter getäuscht, als enttäuscht und mehr Stolz und Freude findend am Vernichten, als am Erzeugen; denn ohne Schamröthe versammeln sie sich am hellen Tage in ganzen Scharen, um zu verheeren und wenn sie so viel als möglich todtgeschlagen haben, so übertreiben sie in den Berichten die Anzahl, um ihren eingebildeten Ruhm zu erhöhen. Dagegen verkriechen sie sich in Winkel und verbergen sich im Dunkel der Nacht, wenn sie erzeugen wollen, als schämten sie sich einer tugendhaften Handlung. Ja, wahrlich! Tugend würde es seyn, zu zeugen und Laster, zu tödten, wenn das Geschlecht der Erzeugung und Erhaltung wirklich werth wäre, aber das fange ich an zu bezweifeln. Ich weiß es wohl, Sie*) hegen keine solchen Zweifel, weil Sie in Ihrem Eifer für das Wohl der Menschen sich es recht sauer werden lassen, um ihre Seelen zu erretten. In höherem Alter werden Sie dies vielleicht als ein hoffnungsloses Unternehmen ansehen oder als einen nichtigen Zeitvertreib betrachten und werden es dann bereuen, in mephitischer Luft so viele ehrliche und harmlose Mäuse gemordet zu haben und wünschen, daß Sie, statt dieser Thierchen, Knaben und Mädchen zu Ihren Versuchen genommen hätten.

---

*) *Dr.* Priestley.

Die erbliche Ehre.

Die Abgeschmacktheit der erblichen Ehre ist nicht blos eine Sache der Meinung und Ansicht, sondern sie läßt sich mathematisch beweisen. Eines Mannes Sohn ist z. B. nur halb von der Familie dieses Mannes, indem die andere Hälfte der Familie seiner Frau angehört; der Sohn heirathet wieder in eine andere Familie und so ist der Antheil des Erstern an seinem Enkel nur $\frac{1}{4}$ und nach demselben Verhältnisse fortschreitend am Urenkel nur $\frac{1}{8}$ und in den später folgenden Zeugungen $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{64}$, $\frac{1}{128}$, $\frac{1}{256}$ u. s. w., so daß in neun Zeugungen, welche blos einen Zeitraum von 300 Jahren füllen, mithin noch kein sehr hohes Alter für eine Familie herbeiführen, der Antheil eines jetzigen Cincinnatusritters an dem dann existirenden blos $\frac{1}{512}$ beträgt.

Die Pfeife.

Nach meiner Ueberzeugung könnten wir vielmehr Gutes erleben und viel weniger leiden, wenn wir uns in Acht nehmen wollten, nicht zu viel für Pfeifen auszugeben; denn die Meisten der unglücklichen Menschen, denen wir begegnen, haben sich, wie mir scheint, durch Versäumung dieser Vorsicht ihr Schicksal zugezogen. Sie verstehen mich nicht? Nun, Sie lieben ja Geschichtchen und werden es daher entschuldigen, wenn ich Eine erzähle, die mich selbst betrifft.

Als ich ein Kind von 7 Jahren war, füllten mir an einem Festtage meine Freunde die Taschen mit Kupfergeld. Ich eilte sofort in einen Laden, wo Spielzeug feilgeboten ward, und entzückt von dem Schalle einer Pfeife, die ich auf dem Wege dahin in den Händen eines andern Knaben sah, gab ich meinen ganzen Reichthum dafür hin. Darauf kehrte ich zurück und ging pfeifend durch das ganze Haus, sehr erfreut über meinen Besitz, der aber der ganzen Familie ein Aergerniß war. Als meine Brüder und Schwestern den Handel erfuhren, den ich geschlossen hatte, belehrten sie mich, daß ich das Vierfache des Werths für meine Pfeife gegeben habe, hielten mir vor, wie viele schöne Sachen ich für das übrige Geld hätte kaufen können und lachten mich wegen meiner Thorheit so lange aus, bis ich vor Aerger weinte und die Freude an der Pfeife durch den Kummer der Reue ganz verdrängt war.

Späterhin ist mir dieser Vorfall jedoch von großem Nutzen gewesen, weil er einen bleibenden Eindruck in meiner Seele hinterließ, so daß ich oft, wenn ich mich versucht fühlte, etwas unnöthiges zu kaufen, zu mir selbst sagte: *gieb nicht zu viel für die Pfeife*, und mein Geld behielt.

Als ich heranwuchs, in die Welt kam und die Handlungen der Menschen beobachtete, glaubte ich, Viele, ja sehr Viele, zu bemerken, *die zu viel für ihre Pfeife gaben.*

Wenn ich einen Menschen sah, der zu sehr nach Hofgunst trachtete, und um diese zu erlangen, seine Zeit in den Vorzimmern der Großen vergeu=

bete und seine Ruhe, Freiheit und Tugend, ja vielleicht auch seine Freunde verlor, so sagte ich zu mir selbst: der Mann giebt zu viel für seine Pfeife.

Wenn ich sah, wie ein Anderer nach Volksgunst strebte, sich deshalb fortwährend in politische Händel mischte, seine eigenen Angelegenheiten darüber vernachlässigte, und sich so zu Grunde richtete, so sagte ich: er zahlt wahrlich zu viel für seine Pfeife.

Wenn ich einen Geizhalz antraf, der jede Behaglichkeit des menschlichen Lebens, alle Freuden, Andern Gutes zu thun, alle Achtung seiner Mitbürger und das beseligende Gefühl wohlwollender Freundschaft aufgab, um Schätze zu sammeln, so sprach ich: armer Mann! Du giebst zu viel für Deine Pfeife.

Wenn mir ein Wollüstling begegnete, der jede löbliche Verbesserung seines Geistes und Vermögens dem bloßen Sinnenreize aufopferte, und zur Befriedigung dieses seine Gesundheit zerstörte, so sagte ich: Du verirrter Mensch, Du bereitest Dir Qualen anstatt Freuden, und Du giebst zu viel für Deine Pfeife.

Wenn ich jemanden sehe, der den äußern Schein liebt und für schöne Kleider, schöne Wohnung, schöne Geräthschaften, schöne Wagen und Pferde über sein Vermögen ausgiebt, deshalb Schulden macht und seine Laufbahn im Schuldthurme endet, so spreche ich: ach! der hat seine Pfeife theuer, sehr theuer bezahlt.

Wenn ich sehe, daß ein schönes, sanftmüthiges Mädchen ihre Hand einem bösen, rohen Mann giebt, so denke ich: wie Schade, daß es so viel für eine Pfeife giebt!

Kurz, ich gewahre, daß sich die Menschen einen großen Theil ihres Unglücks und Elends selbst bereiten, weil sie den Werth der Dinge nicht richtig schätzen und zu viel für ihre Pfeifen geben.

Doch ich sollte Mitleid haben mit diesen unglücklichen Menschen, wenn ich bedenke, daß es bei aller dieser Weisheit, mit der ich mich brüste, doch gewisse, so verführerische Dinge in der Welt giebt, daß, wenn sie öffentlich versteigert würden, ich mich leicht durch den Ankauf zu Grunde richten und so die Erfahrung machen könnte, daß ich nochmals zu viel für die Pfeife gegeben hätte.

Höflichkeitsregeln, die gebildete Europäer von den Wilden in Nordamerika lernen können.

Im J. 1744 thaten die Abgeordneten von Virginien den Indianern den Vorschlag, ein halbes Dutzend von ihren Söhnen nach Williamsburg in die Schule zu schicken; die Regierung wolle alle Kosten dafür tragen und sie in allen Künsten der Weißen unterrichten lassen. Eine von den Regeln indianischer Höflichkeit besteht darin, keinen öffentlichen Vorschlag an demselben Tage zu beantworten, an welchem er gethan worden ist; dies hieße

ihn, ihrer Meinung nach, als eine Kleinigkeit behandeln; dadurch aber, daß man sich Zeit nehme, ihn zu überlegen, ehre man ihn als eine wichtige Sache. Sie verschoben daher ihre Antwort auf den folgenden Tag, wo ihr Sprecher ihre tiefe Rührung über die Güte der Regierung von Virginien äußerte: „denn wir wissen" sagte er, „daß ihr die Künste, welche in diesen Schulen gelehrt werden, hoch schätzt und daß die Unterhaltung unserer jungen Leute, so lange sie bei Euch blieben, sehr kostspielig für Euch seyn würde. Wir sind daher überzeugt, daß Ihr durch Euern Vorschlag uns etwas Gutes zu erweisen meint und wir danken Euch herzlich dafür. Allein als kluge Männer müßt Ihr wissen, daß verschiedene Nationen verschiedene Vorstellungen von den Dingen haben und könnt es daher nicht übel deuten, wenn unsere Begriffe über diese Art von Erziehung von den Eurigen abweichen sollten. Wir haben einige Erfahrung davon gemacht. Mehrere von unsern jungen Leuten wurden vor Zeiten in den Schulen der nördlichen Provinzen erzogen. Sie wurden in allen Euern Künsten unterrichtet; als sie aber unter uns zurückkamen, zeigten sie sich als schlechte Läufer, waren höchst unwissend in den Mitteln, in Wäldern zu leben und ungeschickt, Kälte und Hunger zu ertragen; sie wußten nicht, wie sie eine Hütte bauen, ein Wild fangen oder einen Feind erlegen sollten; sie sprachen unsere Sprache nur dürftig, waren daher weder zu Jägern, noch zu Kriegern, noch zu Rathgebern zu gebrauchen, kurz, sie waren zu Nichts

nütze. Gleichwohl sind wir Euch für Euer gütiges Anerbieten nicht weniger verbunden, ob wir es schon nicht annehmen können und unser Dankgefühl zu bezeugen, erbieten wir uns, wenn die Herren von Virginien uns ein halbes Dutzend von ihren Söhnen schicken wollen, große Sorge für ihre Erziehung zu tragen, sie in Allem, was wir verstehen, zu unterrichten, und Männer aus ihnen zu machen."

Da diese Wilden oft Veranlassung zu öffentlichen Berathschlagungen haben, so ist ihnen große Ordnung und Anstand bei denselben zur Gewohnheit geworden. Die alten Männer sitzen in den vordersten Reihen, in den nächsten die Krieger und die Weiber und Kinder in den hintersten. Das Geschäft der Weiber besteht darin, daß sie auf Alles, was vorgeht, genau merken, es ihrem Gedächtnisse einprägen, und da sie keine Schrift haben, es ihren Kindern überliefern. Sie sind die Archive der Rathsversammlung und erhalten die Bedingungen der Verträge über 100 Jahre in einer Tradition, die wir doch, wenn wir sie mit unsern Papieren vergleichen, immer vollkommen richtig finden. Wer Lust zu sprechen hat, der erhebt sich. Die Uebrigen beobachten ein tiefes Stillschweigen. Ist er fertig und setzt sich nieder, so lassen sie ihm fünf bis sechs Minuten Zeit, sich zu besinnen, damit, wenn er etwas von dem, was er sagen wollte, vergessen oder etwas hinzuzusetzen hätte, er nochmals aufstehe und es vortragen könne. Einander auch nur im gewöhnlichen Gespräche zu unterbrechen, gilt für

höchst unschicklich. Wie verschieden ist dies von dem Betragen unserer berathschlagenden Versammlungen und mancher Gesellschaften in Europa, wo, wenn man seine Worte nicht mit der größten Geschwindigkeit herausstößt, die ungeduldige Geschwätzigkeit derer, mit welchen man sich unterhält, uns mitten im Reden unterbricht und nie zu Ende kommen läßt!

Die Indianer hören geduldig zu, wenn man ihnen die Wahrheiten des Evangeliums erklärt und geben ihre gewöhnlichen Zeichen von Beifall und Billigung. Man sollte glauben, sie wären überzeugt, aber dies ist nicht der Fall; es ist bloße Höflichkeit. Ein schwedischer Prediger ließ die Oberhäupter der Susquehannah-Indianer zusammenkommen und hielt vor ihnen eine Rede über die wichtigsten historischen Thatsachen, auf die sich unsere Religion gründet, z. B. über den Fall der ersten Eltern durch das Essen eines Apfels, über die Menschwerdung Christi, über seine Wunder, sein Leiden u. s. w. Als er ausgeredet hatte, stand ein Indianer auf, um ihm zu danken. „Was Du uns da erzählt hast," sagte er, „ist Alles recht gut. Es ist wirklich sehr schlecht, Aepfel zu essen, es ist weit besser, Cider daraus zu machen. Wir danken Dir für Deine Güte, daß Du so weit herkommst, uns die Dinge, die Du von Deiner Mutter gehört hast, zu erzählen." Zur Wiedervergeltung theilte er ihm einige Geschichtchen mit, die er von seiner Mutter gehört hatte. Der gute Prediger, der sich an diesen kindischen Mährchen schlecht erbauete, erwiederte: „was ich Euch vortrug, waren heilige Wahrheiten; was

Ihr mir aber erzählt, das sind lauter Fabeln, Erdichtungen und ungereimte Dinge."

Der Indianer, den dies verdroß, erwiederte hierauf: „mein Bruder! wie es scheint, haben Deine Freunde Dich bei Deiner Erziehung vernachlässigt und Dich in den Regeln der allgemeinen Höflichkeit schlecht unterrichtet. Du sahest, daß wir, die wir diese Regeln verstehen und ausüben, alle Deine Erzählungen glaubten, warum weigerst Du Dich also, die unsrigen zu glauben?" —

Die göttliche Vorsehung.

Einen langen Zeitraum habe ich durchlebt, sagte Franklin, der damals über 80 Jahre alt war, und je länger ich lebe, desto mehr werde ich durch stets neue Beweise von der Wahrheit überzeugt, daß Gott die Angelegenheiten der Menschen lenkt. Wenn kein Sperling vom Dache fällt, ohne seinen Willen, wie ist es denkbar, daß ein Reich sich erheben sollte, ohne seinen Beistand? Es ist uns gesagt worden in der heiligen Schrift: wenn der Herr das Haus nicht bauet, so mühen die sich vergebens, die es bauen, und das ist mein fester Glaube.

Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

Ich habe einigen Grund zu wünschen, daß ich in einem künftigen Daseyn mich nicht nur eben so wohl befinden möge, als in diesem, ja noch ein wenig besser. Und ich hoffe es im Vertrauen auf Gott. In seinen Werken gewahre ich überall Maß und Weisheit, da er offenbar Arbeit und Stoff gespart hat; denn durch die verschiedenen wunderbaren Einrichtungen der Fortpflanzung hat er für die fortdauernde Belebung der Erde mit Pflanzen und Thieren gesorgt, ohne sich die Mühe wiederholter neuer Schöpfungen zu machen und durch die natürliche Zurückführung zusammengesetzter Wesen auf ihre ursprünglichen Elemente hat er der Nothwendigkeit vorgebeugt, neue Stoffe zu schaffen. Wenn ich nun sehe, daß gar nichts vernichtet und selbst kein Tropfen Wasser verschleudert wird, so kann ich auch annehmen, daß er die Seelen, daß er Millionen erschaffene Geister, welche jetzt existiren, vergehen lassen und sich die fortdauernde Mühe machen werde, neue zu schaffen. Da ich nun einmal in der Welt bin, so glaube ich, daß ich auch in irgend einer Art und Weise immer fortdauern werde und bei allen Unbehaglichkeiten, denen das menschliche Leben ausgesetzt ist, habe ich nichts einzuwenden, gegen eine neue Auflage des meinigen, hoffe jedoch, daß einige Errata, Druckfehler der ersten Auflage, verbessert werden mögen.

Ueber Wünsche.

Aber was wollen unsere Wünsche sagen? Die Ereignisse kommen dennoch, wie sie eben kommen sollen. Ich habe dies Wunschlied in meiner Jugend wohl tausendmal gesungen und finde jetzt in meinem 80sten Jahre, daß von allen drei Wünschen das Gegentheil mir geworden ist, indem ich an der Gicht und am Steine leide und noch immer nicht Herr bin über alle meine Neigungen, so wie das stolze Mädchen in meiner Heimath, welches wünschte und beschloß, keinen Pfarrer, keinen Presbyterianer und keinen Irländer zu heirathen und am Ende die Frau eines irländischen, presbyterianischen Pfarrers wurde.

Nothwendigkeit der Religion und einer besondern Vorsehung.

Durch die in Ihrer Handschrift enthaltenen Beweisgründe gegen eine besondere Vorsehung, ob Sie schon eine allgemeine zugeben, erschüttern Sie die Grundpfeiler aller Religion; denn ohne den Glauben an eine Vorsehung, welche die einzelnen Personen beachtet, bewacht, leitet und begünstigen kann, ist kein Grund vorhanden, eine Gottheit zu verehren, ihren Unwillen zu fürchten und ihren Schutz zu erflehen. Ich will mich nicht auf die Bestreitung Ihrer Grundsätze einlassen, obgleich Sie das zu wünschen scheinen; ich will Ihnen nur jetzt meine Ansicht darüber mittheilen. — Obgleich ihre Schlußfolgen fein und scharf sind und bei einigen Lesern vielleicht Ein-

gang finden werden, so wird es Ihnen doch nicht gelingen, die allgemeinen Ansichten der Menschen über diesen Gegenstand zu ändern und die Herausgabe dieser Schrift würde Ihnen selbst nur Haß und Unheil zuziehen und Andern keinen Vortheil bringen: wer gegen den Wind spuckt, spuckt sich selbst ins Gesicht. Wenn es Ihnen aber auch gelänge, glauben Sie, daß dadurch etwas Gutes bewirkt werden würde? Sie selbst mögen es leicht finden, ohne den Beistand der Religion ein tugendhaftes Leben zu führen; Sie haben eine klare Ansicht von den Vortheilen der Tugend und den Nachtheilen des Lasters und besitzen eine Kraft des Willens, welche Sie in Stand setzt, den gewöhnlichen Versuchungen zu widerstehen. Bedenken Sie aber, was für ein großer Theil der Menschen aus schwachen und unwissenden Männern und Frauen besteht und aus unerfahrnen, unbedachtsamen Jünglingen und Mädchen, die der Beweggründe der Religion bedürfen, um durch sie vom Laster zurückgehalten, in der Tugend unterstützt und in der Uebung derselben nicht müde zu werden, bis sie ihnen zur Gewohnheit wird und für ihre Sicherheit die Hauptsache ist. Und vielleicht haben Sie selbst die Gewöhnung zur Tugend, worauf Sie jetzt mit Recht Werth legen, ursprünglich der Religion, d. h. Ihrer religiösen Erziehung zu verdanken. Wenn die Menschen so schlecht sind mit Religion, was würden sie nicht erst seyn, ohne sie?

Wie macht man sich glücklich?

Das Verlangen nach Glückseligkeit ist im Allgemeinen unserer Natur so eingepflanzt, daß alle Menschen dieses eine Ziel im Auge haben, obgleich ihre Begriffe davon so verschieden sind, als die Wege, auf welchen sie dahin zu gelangen denken. Uebel als Uebel kann nie ein Gegenstand unserer Wahl seyn und wenn wir auch durch diese dazu gelangen, so können wir es doch nur unter dem Scheine eines eingebildeten Gutes wünschen. Manche Dinge, die wirklich wünschenswerth sind, können in der Ueberlegung als Uebel erscheinen, aber nur in Hinsicht ihrer Wirkungen und Folgen, nicht als gegenwärtige, von unmittelbarem Elende begleitete Uebel.

Die Vernunft stellt uns die Dinge dar, nicht nur wie sie gegenwärtig, sondern auch wie sie ihrer ganzen Natur und Tendenz nach sind; die Leidenschaft aber sieht sie nur im Lichte der Gegenwart und wenn diese uns beherrscht, so beachten wir die Zukunft nicht.

Es ist unmöglich, zur völligen innern Zufriedenheit zu gelangen, wenn wir uns nicht so betragen, daß die Uebereinstimmung und Ordnung unserer Fähigkeiten und der ursprüngliche Zustand unsers Gemüths erhalten werden. Alle wahre Glückseligkeit kann, so wie alle wahre Schönheit nur aus Ordnung hervorgehen.

So lange Leidenschaften und Vernunft in uns mit einander streiten, müssen wir nach dem Verhältnisse der Heftigkeit des Kampfes elend seyn

und wenn der Sieg errungen und die Vernunft so weit überwältigt ist, daß sie uns nur selten mit ihren Vorwürfen plagt, so ist die erkämpfte Glückseligkeit nicht die unserer vernünftigen Natur, sondern nur die Glückseligkeit der untergeordneten sinnlichen Hälfte unseres Wesens, mithin im Verhältniß zu der, deren unsere bessere Natur fähig ist, eine sehr niedrige und unvollkommene Glückseligkeit.

Wenn wir über irgend Eine unserer Leidenschaften und Neigungen, ohne Rücksicht auf die Tugend, nachdenken, so wird uns bald einleuchten, daß sie mit der wahren und dauernden Glückseligkeit in gar keiner Verbindung steht: z. B. der Neid — es gehört zur eigentlichen Beschaffenheit dieser Leidenschaft, unzufrieden und beunruhigt zu seyn: der Stolz — bei fast jeder Gelegenheit fühlt dieser sich gereizt und gekränkt: die Habsucht — Sorge und Angst sind ihre steten Gefährten: der Ehrgeiz — oft wird ihm das Unglück des Verdrusses, nie das Glück der Befriedigung; denn durch diese wächst eben seine Begierde immer mehr und was ihm für den Augenblick behagt, dient sofort nur zur Steigerung seines unersättlichen Verlangens.

Die Leidenschaften können nie die angemessene Uebereinstimmung und Ruhe der Seelenkräfte begründen, weil sie zu sehr mit irdischen Dingen beschäftigt sind. Nur Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieser Welt, Ergebung in den Willen der Vorsehung und wohlbegründete Erwartung einer bessern Zukunft können uns zum Genusse der wahren Selbstzufriedenheit führen. Tugend ist der beste Schild

gegen die vielen unvermeidlichen Uebel, denen wir ausgesetzt sind; sie ist das beste Mittel, die Last der Leiden weniger drückend zu machen und giebt uns den wahren Geschmack an den Segnungen des menschlichen Lebens.

Die Glückseligkeit entspringt unmittelbar aus dem Innern. Was außer uns ist, steht in gar keiner Verbindung mit derselben, als insofern die Erhaltung unsers Lebens und unserer Gesundheit davon abhängt. Gesundheit des Körpers ist zwar ein nothwendiges Erforderniß zur Glückseligkeit, aber keineswegs an und für sich hinreichend, uns glücklich zu machen; sie ist nur als ein Mittel zu betrachten, als ein Gegenstand, ohne welchen wir nicht zum reinen, ungeschwächten Genusse der Glückseligkeit gelangen können. Tugend ist die beste Erhalterin der Gesundheit, indem sie uns gebietet, mäßig zu seyn und unsere Leidenschaften im Zaume zu halten, wodurch das Wohlbefinden unsers thierischen Organismus am meisten befördert wird, so daß sie das beste Mittel ist zur wahren Zufriedenheit der Seele und zugleich zur Erhaltung der Gesundheit des Leibes.

Sind unsere Wünsche auf die Dinge dieser Welt gerichtet, so können sie nie befriedigt werden; geht aber unser Hauptaugenmerk auf jene der künftigen Welt, so gewährt die Erwartung derselben eine unendlich höhere Befriedigung, als der Genuß der Gegenstände dieser Welt ist.

Wir können daher nur bei einem tugendhaften, zur Selbstzufriedenheit führenden Betragen zur Glück-

seligkeit gelangen; wenn unsere Handlungen nicht das Merkmal der besonnenen Beurtheilung und Ueberlegung an sich tragen, so führen sie auch nicht zur Glückseligkeit eines vernünftigen Wesens.

Der Zweikampf.

Zum Erstaunen ist es, wie die mörderische Gewohnheit des Zweikampfes noch immer so herrschend ist. Der Eine sagt etwas, der Andere erklärt es für eine Lüge. Sie schlagen sich, allein, welcher von Beiden auch getödtet wird, die Streitfrage bleibt unerledigt. In dieser Beziehung erzählt man sich folgende Anekdote: ein Herr (man sagt Washinton) sitzt auf einem Kaffeehause und bittet einen audern Herrn, sich weiter von ihm wegzusetzen. — Wie so? — Weil sie stinken, mein Herr! — Dies ist eine Beleidigung; Sie sind gefordert! — Wenn Sie darauf bestehen, so nehme ich die Forderung an, aber ich sehe nicht ein, wie dies die Sache besser machen soll; denn tödte ich Sie, so stinken Sie wo möglich noch ärger als jetzt und tödten Sie mich, so stinken wir alle Beide.

Wie können so erbärmliche Sünder, als wir sind, so stolz seyn, zu wähnen, daß jede Beleidigung unserer eingebildeten Ehre den Tod verdiene? Diese kleinen Fürsten im Reiche ihrer Meinung würden den Herrscher, welcher über Einen unter ihnen das Todesurtheil ausspräche, weil er etwas unhöflich von seiner geheiligten Person gesprochen, einen Ty-

rannen schelten und doch macht sich jeder von ihnen selbst zum Richter in seiner eigenen Sache, verurtheilt den Beleidiger ohne Geschworengericht und übernimmt selbst das Amt des Scharfrichters.

Belehrungen, gut spre[illegible] und schreiben zu lerne[illegible]

Wie bringt man es dahin, daß die Schüler Fortschritte in der Rechtschreibung machen? Vielleicht ist es bei dieser Absicht das Beste, die Schüler paarweise und so zu setzen, daß immer zwei und zwei, deren Geschicklichkeit in diesem Fache sich am gleichsten ist, zusammenkommen. Diese läßt man dann mit einander wetteifern, indem Einer dem Andern täglich zehn Wörter zu buchstabiren aufgiebt. Wer die meisten Wörter richtig buchstabirt hat, ist Sieger für diesen Tag; wer die meisten Tage im Monate Sieger ist, der erhält als Preis ein hübsches und für die Folge nützliches Buch. Die Kinder, deren Aufmerksamkeit auf die Rechtschreibung auf diese Weise stets rege erhalten wird, werden es frühzeitig recht weit darin bringen.

Die Schüler müssen nur kurze Aufsätze, z. B. Fabeln und kleine Erzählungen lesen, welche ihnen beim Unterrichte vorgelesen werden müssen, wobei der Lehrer die schwierigern Wörter erklärt. Der Lehrer darf keinen Schüler zum Lautlesen aufrufen, der nicht vorher die Aufgabe für sich eingeübt hat und man muß vorzüglich darauf sehen, daß die Kinder nicht zu schnell lesen und die Ruhepunkte und

Pausen gehörig beobachten. Von den gewöhnlich schweren Wörtern könnte ein eigenes Wörterbuch mit Erläuterungen angefertigt werden, woraus den Kindern, als eine kleine Gedächtnißübung täglich einige Wörter zum Auswendiglernen aufgegeben würden, oder sie selbst könnten sich wenigstens zu diesem Behufe eine Anzahl solcher Wörter in ein besonderes kleines Buch schreiben, wodurch sie sich die Bedeutung derselben immer mehr einprägen und nach und nach zum Besitze eines kleinen Wörterbuchs für ihren künftigen Gebrauch gelangen würden.

Die Kinder lernen alsdann mit Aufmerksamkeit und richtigem, dem Sinne und dem Gegenstande angemessenem, Ausdrucke lesen. Dem Schüler wird jeden Abend ein kurzer Aufsatz zur Uebung aufgegeben, den er bis zum Morgen einstudirt*).

Auf diese Weise unterrichtet, wird die Jugend beim Austreten aus der Schule zu jedem Geschäfte oder Berufe hinlänglich vorbereitet und wenn auch unbekannt mit allen alten und ausländischen Sprachen, doch ihrer Muttersprache mächtig seyn, was für sie von großem Nutzen ist. Zugleich werden sich die Schüler manche schätzbare Kenntnisse erworben haben, indem die Zeit, welche Andere oft ohne Erfolg auf die Erlernung jener Sprachen verwenden, hier benutzt worden ist, eine Grundlage von Kenntnissen und Fähigkeiten zu legen, die zweckmäßig ausgebildet junge Leute in den Stand setzen

*) S. 1. Bändchen S. 31—36.

können, die verschiedenen Geschäfte und Pflichten des bürgerlichen Lebens zu ihrem eigenen uud des Vaterlandes Nutzen und Ruhme zu betreiben und zu erfüllen.

Wie lernt man seine Muttersprache und fremde Sprachen am besten?

Im Jahre 1733 in meinem 27. Lebensjahre hatte ich angefangen Sprachen zu studieren. Das Französische hatte ich bald so weit inne, daß ich im Stande war, die in dieser Sprache geschriebenen Bücher mit Leichtigkeit zu lesen. Dann nahm ich das Italienische vor. Einer meiner Bekannten, der dieselbe Beschäftigung gewählt hatte, bat mich oft, mit ihm Schach zu spielen; ich fand aber, daß dies Letztere gar zu viel von der Zeit wegnahm, die mir zum Studieren blieb, (da ich den ganzen Tag in meiner Druckerei beschäftigt war) und erklärte endlich, daß ich nur unter folgender Bedingung ferner mit ihm spielen wolle, der Sieger einer jeden Parthie solle das Recht haben, dem Besiegten entweder einen Abschnitt aus der italienischen Grammatik zum Auswendiglernen oder ein Stück zum Uebersetzen u. s. w. aufzugeben und der Letztere solle sich mit seiner Ehre verpflichten, nicht wieder Schach zu spielen, bis er diese Aufgabe gelöset habe. Da wir fast gleich gut spielten, so machten wir uns bald die italienische Sprache eigen. Späterhin erlernte ich auch ohne große Anstrengung so viel Spanisch, daß ich die darin geschriebenen Bücher verstehen konnte. In meiner

frühesten Jugend war ich ein Jahr in einer lateinischen Schule unterrichtet worden, hatte aber später diese Sprache völlig liegen lassen. Nachdem ich nun Italienisch, Französisch und Spanisch getrieben hatte, nahm ich wieder einmal ein lateinisches Testament in die Hand und war verwundert über die Entdeckung, daß ich weit mehr von dieser Sprache verstand, als ich erwarten konnte. Dies ermuthigte mich, dieselbe von neuem zu studiren, was mir um so besser gelang, als das vorhergegangene Studium der lebenden Sprachen mir den Weg gar sehr geebnet hatte. Diese Umstände führten mich zu der Ansicht, daß unser gewöhnlicher Gang beim Sprachunterrichte wohl nicht der zweckmäßigste sey. Man sagt uns, es sey das Beste, mit dem Lateinischen zu beginnen und nachdem wir dieses erlernt hätten, würde es weit leichter seyn, uns in die neuern Sprachen hineinzuarbeiten, welche von jener abstammen. So viel ist wahr: wenn wir das obere Ende einer Treppe erklettern und erreichen können, ohne uns der Stufen zu bedienen, so werden wir zu diesen, beim Herabsteigen, mit geringerer Mühe gelangen; unstreitig aber werden wir am leichtesten zum Gipfel hinaufkommen, wenn wir von der untersten Stufe an, eine Stufe nach der andern, ersteigen. Ich möchte daher den Männern, welchen die Erziehung unserer Jugend anvertrauet ist, Folgendes zu bedenken geben: Viele von den Schülern, welche mit dem Lateinischen beginnen, lassen das Studium dieser Sprache nach einigen Jahren wieder liegen, ohne große Fortschritte darin gemacht zu

haben. Das Wenige, was sie erlernten, ist ihnen nachher fast ganz ohne Nutzen, so daß die darauf verwandte Zeit für sie verloren ist. Würde es nicht besser gewesen seyn, mit dem Französischen zu beginnen und dann zum Italienischen und Lateinischen fortzuschreiten? Wenn sie dann auch nach Verlauf derselben Zeit das Sprachstudium aufgeben und gar nicht bis zum Lateinischen gelangen sollten, so würden sie doch eine oder zwei andere Sprachen erlernt haben, welche noch im Gebrauche sind, und ihnen im gewöhnlichen Leben von großem Nutzen seyn können *).

Locke sagt (in seinem Werke über die Erziehung) in Rücksicht des Sprachstudiums: „für diejenigen, welche den größern Theil ihrer Geschäfte mit der Zunge oder der Feder zu führen haben, ist es angemessen, wenn nicht nothwendig, daß sie ihre Muttersprache genau kennen und in ihrer Gewalt haben, damit sie ihre Gedanken um so leichter und eindringlicher Andern darlegen und mittheilen können. Daher kann es den gerechten Forderungen an einen gebildeten Menschen nicht genügen, wenn

*) Die Muttersprache ist die erste Sprache, die Jeder lernen sollte; sie spricht das Innerste an, geht aus dem lebendigsten Geiste hervor, ihr Studium bildet Herz und Kopf, gewinnt den Verstand für das Nachdenken und das Herz für die Tugend. Auch Franklin empfiehlt dringend, daß sich Jemand zuerst mündlich und schriftlich in seiner Muttersprache ausdrücken lerne.

Der Herausgeber.

er sich durch seine Sprache verständlich machen kann. Er muß außer andern Hülfsmitteln, um gut sprechen zu können, auch die Grammatik studiren und zwar die Grammatik seiner Muttersprache, damit er diese, in seinem Vaterlande übliche Sprache genau kennen und sprechen lerne, ohne die Ohren derer, mit denen er spricht, durch Solöcismen und widrige Sprachfehler zu beleidigen. Zu diesem Ende und für Alle, welche ihre Sprache bearbeiten, und ihren Styl verbessern wollen, ist die Grammatik nothwendig, aber nur die Grammatik der Muttersprache. Und sollten nicht alle Männer der gebildeten Classen dies thun wollen? Der Mangel an grammatischer Richtigkeit der Sprache wird allgemein für sehr unanständig und unziemlich gehalten und gewöhnlich schließt man daraus auf niedere Erziehung und auf schlechte Gesellschaft. Wenn dies wirklich so ist, (und ich glaube, mich nicht darin zu irren) so ist es wahrlich unbegreiflich, daß die jungen Leute aus den gebildeten Ständen gezwungen werden, fremde und todte Sprachen grammatisch zu erlernen, während sie nie etwas von der Grammatik ihrer Muttersprache erfahren. Sie wissen nicht einmal, daß ein solches Ding vorhanden ist; vielweniger wird es ihnen zum Geschäfte gemacht, sich daraus zu belehren. Auch wird die Muttersprache selbst ihnen nie als etwas dargestellt, was der Uebung und Bearbeitung werth sey, obgleich sie dieselbe täglich gebrauchen müssen und nicht selten im spätern Lebenslaufe nach der guten oder schlechten Art, sich darin auszudrücken, beurtheilt werden, während sie

die Sprachen, auf deren grammatische Erlernung sie so viel Zeit und Mühe verwenden müssen, kaum jemals zu sprechen oder zu schreiben brauchen, oder doch, wenn dies gelegentlich der Fall ist, im Betreff der Fehler, die sie darin begehen, billig entschuldigt werden sollten. Ein Chinese, der diese Art unserer Erziehung bemerkte, würde wahrscheinlich glauben, alle unsere jungen Leute seyn bestimmt, Lehrer und Professoren der todten Sprachen fremder Länder und nicht Geschäftsmänner in ihrem Vaterlande zu werden."

„Wenn die Grammatik überhaupt gelehrt werden soll, so muß es zu einer Zeit geschehen, wo der zu Unterrichtende die Sprache schon sprechen kann: dies geht wenigstens aus dem Beispiele der weisen und gebildeten Völker des Alterthums hervor, die es zu einem Theile ihrer Erziehung machten, die Muttersprache und nicht fremde Sprachen zu studiren. Die Griechen zählten alle andern Völker zu den Barbaren und verachteten deren Sprachen und wenn auch unter den Römern gegen das Ende der Republik das Griechischlernen in Aufnahme kam, so blieb doch die lateinische Sprache das Studium ihrer Jugend; die Muttersprache sollten sie gebrauchen und daher wurden sie in der Muttersprache unterrichtet und geübt."

„Es kann wahrlich bei einem sonst gebildeten Manne nichts unangenehmer auffallen, als wenn er sich mündlich oder schriftlich nicht gut auszudrücken weiß. Dennoch will ich jeden meiner Leser fragen, ob er nicht gar Manche kennt, die auf ihren B-

sitzungen leben und so mit dem Namen, auch die Eigenschaften gebildeter und vornehmer Männer erlangt haben sollten, die aber nicht einmal eine einfache Geschichte ordentlich erzählen, geschweige denn über ein Geschäft deutlich und überzeugend sprechen können? Dies ist jedoch nicht sowohl ihr Fehler, als der Fehler ihrer Erziehung."

„Die Griechen machten vielleicht frühere Fortschritte in den nützlichen Wissenschaften, sagt Turnbull, als irgend eine andere Jugend nach ihnen und sie verdankten dies hauptsächlich dem Umstande, daß sie keine andere Sprache studirten, als ihre Muttersprache. Dadurch ersparten sie ohne Zweifel viele Zeit, aber das Studium ihrer Muttersprache betrieben sie mit großer Sorgfalt und waren schon frühzeitig in der Jugend schon im Stande, vollkommen richtig und gut zu sprechen und zu schreiben. Die Römer lernten zwar griechisch, aber sie vernachlässigten ihre Muttersprache nicht, sondern studirten diese in ihrer Jugend mit größerm Eifer, als wir jetzt das Griechische und Lateinische studiren, während wir uns um die Kenntniß unserer eigenen Sprache nicht im Geringsten bemühen."

„Wenn ein Kind das sechste oder siebente Jahr zurückgelegt hat, sagt ein Franzose, Namens Symon, so schickt man es mit einer Heerde ungezogener Knaben in die Schule, wo unter dem Vorwande, Lateinisch treiben zu müssen, die Muttersprache gar nicht beachtet wird. Und was ist die Folge davon? Was wir alle Tage sehen: junge achtzehnjährige Leute, deren Erziehung beendigt ist,

können nicht lesen; denn die Wörter gegliedert aussprechen (artikuliren) und zusammensetzen, nenne ich nicht lesen; dazu gehört mehr, eine gute Aussprache, ein sorgfältiges Beachten aller Ruhepunkte, ein richtig angebrachtes Sinken und Heben der Stimme, eine deutliche Bezeichnung des Sinnes, eine zarte Andeutung des Gefühls, mit einem Worte, Ausdruck. Und wer seine Muttersprache nicht in der Jugend lernt, der wird sie nie lernen, die Wenigen etwa ausgenommen, welche, durch Beruf oder natürlichen Geschmack angetrieben, ihren Geist durch das Studium der Sprache zu bereichern suchen. Und selbst diese werden aus der Mühe, die es ihnen kostet, einen eigenen Aufsatz zu Stande zu bringen, bald abnehmen, was für ein Verlust es ist, die Muttersprache nicht zur rechten Zeit gründlich erlernt zu haben."

Bei einer öffentlich gehaltenen Rede trägt vielleicht die Art und Weise (der Vortrag) mehr zum Erfolge bei, als Inhalt und Methode. Und doch scheinen die beiden Letztern die Aufmerksamkeit der meisten Prediger und anderer öffentlicher Redner ausschließlich in Anspruch zu nehmen, während der Vortrag fast ganz vernachlässigt wird. Unter Vortrag wird hier verstanden: angemessene Modulation der Stimme, Betonung, Ausdruck, Gesticulation u. s. w.

Der Nutzen des Rechnenlernens für Frauenzimmer.

Das Rechnenlernen scheint mir für junge Mädchen sehr empfehlenswerth zu seyn; wenigstens würde ihnen und ihren Kindern dasselbe im Falle einer Wittwenschaft zu weit größerem Nutzen gereichen, als der genossene Unterricht in der Musik und im Tanzen; denn die erlangte Geschicklichkeit im Rechnen würde sie nicht nur vor den Betrügereien schlauer Männer und den dadurch veranlaßten Verlusten sicher stellen, sondern sie auch in den Stand setzen, z. B. ein vortheilhaftes Handelsgeschäft fortzuführen, bis Einer ihrer Söhne erwachsen und fähig wäre, dasselbe zu übernehmen. So würde mancher Familie ein reichliches Auskommen gesichert bleiben, die jetzt verarmen muß, weil die Frau nicht rechnen kann.

Die zweckmäßigste Unterstützung der Armen.

Die beste Art, den Armen Gutes zu thun, ist meiner Meinung nach nicht, die Armuth ihnen gemächlich zu machen, sondern sie aus derselben herauszuführen oder zu treiben. In meiner Jugend war ich viel auf Reisen und bemerkte in verschiedenen Ländern, daß die Armen um so weniger für sich thaten, je mehr von Andern für sie geschah, so daß sie gerade durch die zu reichliche Unterstützung immer tiefer verarmten. Je weniger aber für sie geschah, desto mehr thaten sie für sich selbst und

ihre Lage verbesserte sich. Es giebt wohl kein Land auf der Erde, wo so viele Armenanstalten bestehen, als in England, theils durch milde Gaben gestiftete und unterhaltene Hospitäler zur Aufnahme der Armen, wenn sie krank oder gebrechlich sind, theils Armenhäuser für die Alten beiderlei Geschlechts und außerdem ein von den Reichen gegebenes allgemeines Gesetz, wodurch sie ihre unbeweglichen Güter einer schweren Abgabe zur Unterstützung der Armen unterworfen haben. Sind die Armen bei allen diesen Verbindlichkeiten gegen ihre Mitmenschen etwa bescheiden, demüthig und dankbar? Strengen sie sich nach Kräften an, um sich selbst zu ernähren und den Uebrigen die Lasten zu erleichtern? Im Gegentheil, es giebt kein Land auf der Welt, wo die Armen müssiger und unverschämter der Lüderlichkeit und dem Trunke ergebener wären. Durch das neue Gesetz (wodurch der Landmann gezwungen wird, sein Getraide für einen bestimmten Preis zu verkaufen) wurde den Armen die letzte Triebfeder zur Betriebsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit genommen, indem ihnen dadurch eine andere Aussicht auf Unterstützung im Alter und in Krankheiten eröffnet ward, als durch sorgsame Ersparnisse in den Tagen der Gesundheit und Jugend, kurz es wird dadurch eine Prämie zur Beförderung des Müssiggangs ausgesetzt, und man darf sich nicht wundern, jetzt die Wirkung derselben in der Zunahme der Armuth gewahr zu werden. Die Aufhebung jenes Gesetzes würde bald eine Aenderung in ihrer Lebensweise hervorbringen; der blaue Montag und der heilige Dienstag würden

bald aufhören Festtage zu seyn. „Sechs Tage sollst Du arbeiten!" dies alte Gebot würde bald wieder als eine ehrwürdige Vorschrift betrachtet werden; die Betriebsamkeit würde zunehmen und mit ihr der Wohlstand der niedern Volksclassen; die Umstände der Letztern würden sich verbessern und für das Wohl der Armen wird in der That mehr gethan, wenn man sie nöthigt, für sich selbst zu sorgen, als wenn die Wohlhabenden ihr gesammtes Vermögen unter sie vertheilten*).

Die Zunahme der Bevölkerung eines Landes.

Die Volkszahl eines Landes wächst im Verhältniß zur Zahl der Ehen und diese im Verhältniß zu der Leichtigkeit und Bequemlichkeit, mit welcher eine Familie zu ernähren ist. Sobald eine Familie leichter ihren Unterhalt findet, werden Ehen auch häufiger und früher im Leben geschlossen. In Städten, wo alle Geschäfte, Gewerbe und Aemter besetzt und überfüllt sind, schieben Viele das Heirathen so lange auf, bis sie sich im Stande sehen, die Lasten eines Hauswesens zu tragen. In großen Städten, wo Luxus herrscht, sind diese Lasten natürlich größer; Viele bleiben ihr ganzes Leben hindurch ledig und bringen es nicht weiter, als zu Bedienten, Gesellen, Handlungsdienern u. s. w. Große Städte ergänzen

*) Man s. auch I. Bändchen S. 10.

daher die Zahl ihrer Einwohner nicht durch natürliche Fortpflanzung; die Zahl der Sterbefälle übersteigt hier in der Regel jene der Geburten. In völlig bebauten Ländern muß beinahe derselbe Fall eintreten, weil alle Ländereien besetzt und bis zur höchsten Stufe angebaut sind. Wer kein Land bekommen kann, der muß für die Grundbesitzer arbeiten; wenn Ueberfluß an Arbeitern da ist, so muß ihr Verdienst gering seyn und von geringem Verdienste läßt sich nicht leicht eine Familie erhalten. Diese Schwierigkeit hält viele vom Heirathen ab, welche deshalb lange ledig und in Dienstverhältnissen bleiben. Nur wenn die Städte den Ausfall ihrer Bevölkerung vom Lande her ersetzen und dadurch hier etwas mehr Raum frei wird, gewinnt das Landvolk mehr Muth zum Heirathen und die Zahl der Geburten übersteigt jene der Todesfälle.

In Amerika sind die Ehen häufiger und werden gewöhnlich früher geschlossen als in Europa. Wenn in diesem auf hundert Köpfe jährlich nur eine Ehe gerechnet wird, so kann man in jenem zwei annehmen und wenn man in Amerika vier Kinder auf eine Ehe rechnet, so kann man in Europa nicht drei annehmen, weil man daselbst später heirathet, wenn von diesen Kindern auch nur die Hälfte groß wird und wenn bei uns die Ehen im Durchschnitte im 20. Jahre geschlossen werden, so muß sich in dem vereinigten Nordamerika die Volksmenge alle zwanzig Jahre wenigstens verdoppeln!! Das Gebiet von Nordamerika ist so weit ausgedehnt, daß selbst bei einer solchen Zu-

nahme der Volkszahl viele Menschenalter erforderlich sind, um es ganz zu bevölkern, und bevor es ganz bevölkert ist, wird der Arbeitslohn nicht bedeutend sinken, weil selten Jemand lange dient, sondern fast Jeder sich bald ein Eigenthum kauft oder sich unter den neuen Ansiedlern zu irgend einem Geschäfte selbst niederläßt.

Die große Zunahme der Nachkommenschaft einzelner Familien ist nicht immer die Folge einer größern natürlichen Fruchtbarkeit, sondern beruht manchmal auf den Beispielen der Betriebsamkeit der Familienhäupter und auf der zum Fleiße gewöhnenden Erziehung, wodurch die Kinder fähig werden, besser für sich selbst zu sorgen und Muth gewinnen, früh zu heirathen, weil sie die Aussicht auf ein gutes Auskommen haben. Wenn es daher in einem Volke eine Secte giebt, welche Mäßigkeit und Betriebsamkeit als Religionspflichten betrachtet und ihre Kinder mehr dazu anhält, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, so muß diese durch natürliche Fortpflanzung mehr zunehmen als irgend eine andere Secte. Die Einwanderung Fremder in ein Land, das bereits so viele Einwohner hat, als es bei den vorhandenen Erwerbsmitteln ernähren kann, wird am Ende keine Vermehrung der Bevölkerung bewirken, wenn die Ankömmlinge nicht fleißiger und mäßiger sind als die Eingebornen. Ist dies der Fall, so werden sie die Mittel zum Unterhalte und sich selbst auch vermehren, aber allmählig die Eingebornen verdrängen.

Folgen des Luxus.

Der einheimische Luxus der Großen vermehrt die Anzahl der dadurch beschäftigten Familien, deren viele sind und wirkt nur vermindernd auf die Familien, welche sich ihm ergeben und deren sind wenige. Je größer der allgemeine Modeaufwand bei irgend einer Volksclasse ist, desto vorsichtiger wird man in Hinsicht der Heirathen. Es sollte daher nie geduldet werden, daß der Luxus allgemein werde. Er wirkt verheerend auf die Familien.

In Amerika, wo sich die Ausgaben mehr auf wirkliche Bedürfnisse beschränken und diese Bedürfnisse wohlfeil sind, ist es nicht ungewöhnlich, daß ein lebender alter Mann 100 Nachkommen zählt; in England dagegen kommt es nicht selten vor, daß ein Mann 7, 8 und mehr Kinder hat und dennoch in der folgenden Generation nicht einen einzigen Nachkommen mehr findet, weil die Menge der Kinder in einem Lande, wo Luxus und Theuerung herrscht, das Fortkommen der Familie so erschwerte, daß es den Kindern nicht möglich war, zu heirathen.

Zweck des Staats oder der politischen Gesellschaft.

Die Glückseligkeit der Einzelnen ist offenbar das letzte Ziel der politischen Gesellschaft und politische Wohlfahrt, oder die Macht, der Glanz und der Reichthum des Staats sind die Mittel, welche zu diesem Ziele führen und deshalb wünschenswerth.

Die Ursachen der Beförderung oder des Hindernisses irgend eines dieser drei Gegenstände sind entweder äußere oder innere. Die Letztern können abgetheilt werden, in physische, bürgerliche und persönliche Ursachen und unter diesen Letztern begreife ich die moralischen und mechanischen Gewohnheiten der Menschen. Die physischen Ursachen sind vorzüglich Clima, Boden und Zahl der Bewohner, die bürgerlichen Regierungen und Gesetze. Die politische Wohlfahrt steht immer im Verhältnisse zur Kraft dieser besondern Ursachen. Eine Menge von äußern Ursachen und alle diese innern beschränken und bedingen sich nicht nur gegenseitig, sondern wirken auch fortwährend auf einander ein, so daß sie sich verbessernd oder verschlechternd, merklich oder unmerklich gegenseitig verändern; selbst das Clima nicht ausgenommen.

Der Handelsgeist.

Der Handel ist heut zu Tage fast die einzige Triebfeder, welche Jeden antreibt, durch eigene Thätigkeit zum öffentlichen Wohle beizutragen, allein es liegt nun einmal in der Natur menschlicher und weltlicher Angelegenheiten, daß jeder neue Gewinn auch eine neue Gefahr des Verlustes mit sich bringt: so kann die Verbesserung der Sitten von einer gewissen Art die Verschlimmerung Anderer herbeiführen und Betriebsamkeit und Mäßigkeit können unter dem Einflusse des Handelsgeistes sowohl zum Verderben als zur Stütze der Regierung dienen, unter welcher derselbe blüht.

Der Handel führt zur Vervollkommnung der Künste, doch mehr der mechanischen als der freien und dies um einer sehr einfachen Ursache, weil er nämlich die Sitten mildert und verweichlicht. Ausdauernde Tugend und unbeugsame Rechtlichkeit sind selten zu finden, wo der Handelsgeist Alles durchdringt; dennoch strebt die Vervollkommnung des Handels dahin, daß alles seinen Preis bekomme. Dinge, deren Verkauf die guten Sitten verbieten, sind Gegenstände des Handels geworden, und es giebt in der That nur noch Weniges, womit nicht Handel getrieben wird.

Ein guter Grundsatz.

Wenn ihr sicher seyd, einen guten Grundsatz gefunden zu haben, so führt ihn durch. Nur er führt zum Glücke und wie er Ehre bringt, so schafft er auch Segen. Alles in der Welt hängt von Grundsätzen ab, welche die Vernunft und das Recht billigt und bald wird es besser werden, wenn man sie kräftig durchführt.

Arbeit und Handel.

Die Arbeit ist die Quelle alles Fortkommens und alles Wohlstandes. Aus ihr entspringt ein großer Zuwachs an allen Nahrungsmitteln, so wie an Stoffen zur Kleidung, z. B. Flachs, Wolle,

Seide u. s. w. Der Ueberfluß daran ist Reichthum und von diesem bezahlen wir die zur Erbauung unserer Häuser, Städte u. s. w. erforderlichen Arbeiten; mithin sind diese Letztern nicht anders als verwandelte Unterhaltsmittel; Manufacturen sind nur eine andere Form, in welche so viele Lebens- und Unterhaltsmittel verwandelt werden, als den erzeugten Waaren an Werth gleich kommen. Dies erhellt daraus, daß der Fabricant von demjenigen, welcher ihn beschäftigt, eigentlich nicht mehr für seine Arbeit erhält, als seinen Unterhalt, seine Kleidung, seine Feuerung, seine Wohnung u. s. w., was wiederum Alles nur nach Verhältniß der bei der Verfertigung verzehrten Lebensmittel seinen Werth erhält.

Das Verhältniß des Handels ist richtig, wo mit Einschluß der Transportkosten eine Quantität Waaren gegen eine andere von gleichem Werthe ausgetauscht wird. Wenn z. B. A . . . in England eben so viel Arbeit und Kosten auf die Erzeugung eines Scheffels Weitzen verwenden muß, als B . . . in Frankreich, um vier Maaß Wein zu gewinnen, so stehen vier Maaß Wein im richtigen Tauschverhältniß zu einem Scheffel Weitzen; der Vortheil eines solchen gleichen Handels besteht darin, daß Jeder die Annehmlichkeiten seines Lebens dadurch vermehrt, indem er statt Weitzen allein oder Wein allein jetzt Weitzen und Wein zugleich genießen kann. Wo Arbeit und Kosten zur Erzeugung zweier Waaren zum gegenseitigen Austausche beiden Theilen bekannt sind, da wird im Allgemeinen der Umsatz ein richtiges, gleiches Verhältniß behaupten; wo sie hin-

gegen nur einem Theile bekannt sind, da wird der Umsatz oft ungleich werden, indem die Gewandtheit Vortheil aus der Unwissenheit zieht.

Der Vortheil, Manufacturen in einem Lande zu haben, besteht daher nicht darin, daß sie den Preis der rohen Erzeugnisse, die sie verarbeiten, zum Steigen bringen; denn obschon ein Bund Flachs für 6 Pfennige, zu Spitzen verarbeitet, 7 Thaler werth seyn kann, so liegt die Ursache dieses höhern Werths doch allein darin, daß die Spitzen außer dem Flachse noch an Unterhaltungsmitteln für die Arbeiter 7 Thaler und 6 Pfennige gekostet haben. Der Vortheil beruht vielmehr darin, daß die Erzeugnisse auf diese Art verarbeitet, leichter auf auswärtige Märkte zu bringen, und daß dort die fremden Käufer leichter mit Manufacturwaaren, als mit Naturerzeugnissen zu übervortheilen sind. Wo keine Spitzen verfertigt werden, da sind Wenige im Stande, den Werth derselben zu beurtheilen. Der Verkäufer kann 14 Thaler verlangen und vielleicht 10 für das erhalten, was ihm nur 7 kostet.

Der Handel sollte stets im richtigen Verhältnisse bleiben und nur im Austausche von Bedürfnissen gleichen Werthes bestehen. Aus dem Bedürfnisse des Nachbarn ungerechten Gewinn zu ziehen, dies kann freilich augenblicklichen Gewinn gewähren, wird aber in der Folge immer böses Blut machen und Waaren, die unsere Freunde bedürfen, mit Ausfuhrzöllen zu belasten, ist ein betrügerischer Versuch, etwas für nichts zu erhalten. Der Staatsmann, welcher zuerst

diese Besteuerung ersann*), hätte den Geist eines Taschendiebes und er wäre unfehlbar ein Taschendieb geworden, wenn ihn das Schicksal in eine dazu passende Lage versetzt hätte. Die Nationen, welche dem Geiste dieser Maßregel gehorchen, sind vierfach dafür bestraft worden, wie Taschendiebe bestraft werden sollten. Savoyen hat durch seine Zölle auf die Ausfuhr des Weins die Versorgung der Schweiz damit verloren.

Wodurch kann man den Kaufmann belohnen?

Um den Kaufleuten ihre erworbene Geschicklichkeit, ihre Mühe und ihren dem allgemeinen Besten geleisteten Nutzen zu vergüten oder sie für den aus Unerfahrenheit oder aus Unglücksfällen entspringenden Verlust zu entschädigen, scheint es der Vernunft gemäß, ihnen zur Ermunterung in ihren Geschäften freie Hand zu lassen, um so vielen Gewinn daraus zu ziehen, als sie können und wo das Geschäft Jedermann frei steht, da wird dieser Gewinn der Wahrscheinlichkeit nach selten übermäßig groß seyn. Freiheit und Schutz sind die besten Stützen des Handels; dagegen giebt es keinen größern Feind des Handels, als Zwang.

Gewinn oder Hoffnung auf Gewinn ist die Triebfeder alles Verkehrs. Hierunter sind begriffen zuerst alle Gegenstände des Nutzens und dann die

*) Den Ausfuhrzoll, wie steht es mit dem Einfuhr- und Durchgangszolle?

Gegenstände des Vergnügens, des Ehrgeizes und der Mode, kurz des Luxus. Die wahrhaft nützlichen Dinge sind: Eßwaaren, Getränke, Kleidung, Feuerung und Wohnung. Die Gegenstände des Luxus sind außerordentlich zahlreich. Der Luxus ist für den Staat nicht gefährlich, insofern nämlich Reichthum dem Luxus in allen seinen Zweigen zum Grunde liegt. Reichthum aber besteht in demjenigen, was ein Staat oder ein Individuum noch übrig hat, nachdem das zur Anschaffung der wesentlich wahrhaft nützlichen Bedürfnisse Erforderliche bestritten ist. Dieser Ueberschuß, aus welchen Quellen er auch entspringen mag, würde durchaus nutzlos seyn, wenn nicht die Macht des Vergnügens und der Meinung zu Hülfe käme und das hervorriefe, was wir ideelle (eingebildete) Bedürfnisse nennen wollen, und wenn nicht durch die Neigungen und Leidenschaften, deren Keim die Hand des Allmächtigen in uns gelegt hat, diese ideellen Bedürfnisse uns fast eben so wünschenswerth und unentbehrlich würden, als die oben erwähnten wahren Bedürfnisse.

Der Betriebsame und Träge.

Alles, was lebt, bedarf des Unterhalts. Unterhalt kostet etwas. Wer betriebsam ist, bringt irgend etwas hervor und bezahlt durch seine Arbeit einen Ersatz für seinen Unterhalt. Er ist daher keine Last und kein Druck für die Gesellschaft; die Trägen aber sind für den Staat nichts Anderes, als

nicht zu vergütende Unkosten. Man muß in seinem Leben keinen Zeittheil ungenützt vorübergehen lassen. Verlorne Zeit ist verlorner Unterhalt und daher verlorner Schatz. Manche Familie hat durch Benuzzung solcher müssigen Stunden und Viertelstünden in einem Jahre viele Ellen Leinwand gewonnen. „Ich will, wo möglich," sagte ein Kaiser von China, „keinen Müssiggang in meinem Reiche dulden; denn wenn ein Mensch müssig ist, so muß ein Anderer dafür Hünger und Kälte erdulden." Der Sinn dieser Worte ist: die Arbeit, die jeder Einzelne dem Staate schuldig ist, von dem Müssigen aber versäumt wird, fällt natürlich dem Andern zur Last.

Handelsfreiheit.

Viele haben es als eine vortreffliche und nothwendige Maßregel gepriesen, den Verkauf der Erzeugnisse fremder Länder für ideelle Bedürfnisse zu erschweren, besonders wenn sie nicht gegen Erzeugnisse und Fabricate des eigenen Landes eingetauscht werden können. Nach dem Hauptgründsatze der Handelsfreiheit können wir eine solche Maaßregel nicht gut heißen; denn unfehlbar wird der Luxuriöse solche fremde Erzeugnisse verbrauchen und der seinen Gewinn verfolgende Kaufmann wird sie ihm verschaffen; dies werden Einfuhrverbote und schwere Zölle nie verhindern. — Wenn wir die Sache klar durchschauen, so möchte es kaum möglich seyn, ohne Betrug oder Raub die Erzeugnisse fremder Länder auf eine andere Weise zu erhalten, als durch Ein-

tausch gegen die Producte des eigenen Landes oder der eigenen Betriebsamkeit. Wenn wir Gold- und Silberbergwerke besitzen, so kann man Gold- und Silbererzeugnisse unsers eigenen Landes bieten; wenn wir keine haben, so können wir diese edlen Metalle nur dadurch erhalten, daß wir die Erzeugnisse oder Fabrikate dafür hingeben. Haben wir sie für die Letztern erhalten, so sind sie nicht anders als diese Erzeugnisse selbst in einer andern Gestalt, die wir nun, wenn unser Handel es erfordert und unsere übrigen Erzeugnisse nicht passend dazu sind, als Tauschmittel für die Erzeugnisse eines andern Landes hingeben können, welches uns das liefert, was wir bedürfen oder wünschen. Sobald wir bis zu einem unverhältnißmäßigen Grade unser Gold und Silber weggegeben haben, wird unsere Betriebsamkeit von neuem gespornt, mehr herbeizuschaffen, um auf dieselbe Art wieder dieselben Vortheile erlangen zu können.

Es ist eine oft und eifrig vertheidigte, aber dennoch irrige Lehre, daß die Wohlfeilheit der Lebensmittel auch die Manufacturwaaren wohlfeil machen müsse und daß Ueberfluß an Geld zur Förderung und Erweiterung des Handels führe. Beides kann jedoch nur durch Betriebsamkeit bewirkt werden. Die untern Volksclassen arbeiten in der Regel nicht aus Lust, sondern aus Noth. Wohlfeilheit der Lebensmittel macht sie müssiger; daher wird dann weniger Arbeit verrichtet; die Arbeiter werden mithin mehr gesucht und bald auch besser bezahlt. Theuerung der Lebensmittel hingegen nöthigt den

Arbeiter, seine Thätigkeit zu vermehren; die nächste Folge davon ist, daß mehr Arbeit verrichtet wird, als der gewöhnliche Bedarf erheischt und dann sinkt die Arbeit im Preise. Mithin werden die Erzeugnisse und Fabricate durch Wohlfeilheit der Lebensmittel theurer, durch die Theuerung derselben wohlfeiler.

Schon Salomo hat gesagt, man solle dem Kaufmanne im Betreff seines Gewinnes keinen Rath ertheilen; dabei konnte er wohl nichts Anderes im Sinne haben, als den Vortheil der Kaufleute selbst, welcher stets die Triebfeder ihrer Handlungen seyn muß. Die meisten Verordnungen, Gesetze u. s. w., welche Fürsten und Staatsbehörden zur Leitung oder Beschränkung des Handels gegeben haben, waren entweder politische Fehlschüsse und Verirrungen, oder unter dem Vorwande von Gemeinnützigkeit von Schlauköpfen zu ihrem Vortheile erschlichene Maßregeln. Als Colbert einige alte kluge Kaufleute in Frankreich befragte, was er thun könne, um den Handel zu befördern, gaben sie ihm nach vorhergegangener Berathung die kurze Antwort: laissez nous faire (lassen Sie uns selbst machen) und der ähnliche Satz pas trop gouverner (nicht zu viel regieren) findet wohl nirgends eine richtigere Anwendung als in Bezug auf den Handel. Sehr wünschenswerth scheint es daher, daß der Handel zwischen allen Ländern der Welt so frei wäre, als zwischen den verschiedenen Grafschaften Englands; dann würden alle in Hinsicht der Annehmlichkeiten des Lebens durch wechselseitige

Mittheilungen gewinnen. Die Nationen würden sich dadurch eben so wenig zu Grunde richten, als jene Grafschaften durch ihren freien Verkehr es thun. Durch Handel, wenn das Verhältniß desselben scheinbar auch noch so ungünstig war, ist noch nie das Wohl einer Nation untergraben worden. Die Einfuhr wünschenswerther Luxusartikel wird überall zur Betriebsamkeit anreizen und also Wohlstand und Ueberfluß hervorbringen. Wo dagegen nur die nothwendigen Bedürfnisse verkauft werden dürfen, da werden die Menschen nicht mehr arbeiten, als zur Erlangung dieser erforderlich ist.

Eine hochwichtige Regierungsmaxime.

Ein Regent, der Lust hat, die Einwohner seiner Provinzen zum Aufstande zu verleiten, darf sie nur immer so behandeln, als ob sie Lust dazu hätten. Er darf nur Truppen als Einquartirung hinschicken, die durch ihre Unverschämtheit zum Pöbel-Aufstande reizen und diesen dann durch Bayonette und Kugeln wieder unterdrücken. Auf solche Weise kann es ihm, wie dem Ehemanne, der aus Verdacht seine Frau schlecht behandelt, gelingen, mit der Zeit den Verdacht zur Wahrheit zu machen.

Häßlichkeit des Krieges.

Wir machen täglich große Fortschritte in den Naturwissenschaften, könnte ich doch auch einen in der Moralphilosophie, nämlich die Entdeckung eines Planes erleben, wodurch die Völker veranlaßt und genöthigt würden, ihre Streitigkeiten zu schlichten, ohne sich vorher die Hälse abzuschneiden! Wann wird die menschliche Vernunft dahin gelangen, den Vortheil davon einzusehen? Wann werden die Menschen sich überzeugen, daß selbst glückliche Kriege am Ende denen zum Unglücke gereichen, welche sie ungerechter Weise anfingen und in ihrer Blindheit über den vermeintlichen günstigen Ausgang triumphirten, weil sie nicht alle seine Folgen gewahrten?

Da die Thoren nicht aufhören werden, von Zeit zu Zeit gegen einander Krieg zu führen, weil es ihnen am Verstand fehlt, ihre Streitigkeiten auf andere Weise zu schlichten, so ziemt es unstreitig den weisern Menschen, welche die Kriege nicht zu verhüten im Stande sind, so viel als möglich das damit verbundene Elend zu mildern.

Und doch lebt der Mann, der am Kriege Schuld ist, und genießt alles Gute, was diese Welt darbietet. Er ist von Schmeichlern umgeben, die sein Gewissen beschwichtigen, indem sie ihm erzählen, er sey der Beste der Fürsten. Ich begreife dies nicht und doch kann ich mich nicht von dem tröstlichen Glauben an eine göttliche Vorsehung trennen und je mehr mir aus der Zahl nnd Größe der Verbrechen eines einzelnen Menschen die Unmöglichkeit

einleuchtet, daß er in diesem Leben nach Verdienst bestraft werde, um so mehr überzeuge ich mich von dem Daseyn eines künftigen Lebens, in welchem Alles, was hier unrecht scheint, recht, und was hier krumm ist, gerade gemacht werden soll.

Alle Kriege sind Thorheiten, sehr kostspielige und viel Unheil bringende Thorheiten. Wenn die Menschen zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten um den Ausgang würfelten, so wäre es besser, als deshalb Krieg zu führen und sich einander zu vernichten. Nach meiner Ansicht giebt es nie einen guten Krieg und nie einen schlechten Frieden. Was für einen Zuwachs an den Annehmlichkeiten des Lebens könnte die Menschheit erlangt haben, wenn alles im Kriege verbrauchte Geld zu nützlichen öffentlichen Unternehmungen verwandt worden wäre! Wie hätte der Ackerbau verbreitet werden können, selbst bis zu den Gipfeln unserer Gebirge; wie viele Flüsse hätten schiffbar gemacht und durch Canäle verbunden, wie viele Brücken, Wasserleitungen, Straßen und andere öffentliche Werke und Gebäude hätten vollendet werden können, um dies Land zu einem wahren Paradiese zu machen, wenn man die Millionen zu nützlichen Zwecken benutzt hätte, die im letzten Kriege vergeudet worden sind, um Arges zu thun, um Tausende von Familien elend zu machen und das Leben so vieler tausend arbeitender Menschen zu zerstören, welche jene nützlichen Arbeiten verrichtet haben könnten!

Die Gicht als Arzt.

(den 22. Oct. 1780 um Mitternacht.)

Franklin. Weh! o weh! was habe ich gethan, um so grausame Schmerzen zu verdienen?

Gicht. Mancherlei; Du hast zu unmäßig gegessen und getrunken und diesen Beinen zu viel Ruhe gegönnt.

F. Wer beschuldigt mich?

G. Das bin ich, die Gicht selbst.

F. Wie! meine Feindin in eigener Person?

G. Nein, nicht Deine Feindin!

F. Ich wiederhole es, meine Feindin; denn Du möchtest nicht allein meinen Leib zu Tode quälen, sondern auch meinen guten Namen vernichten. Du wirfst mir vor, ein Fresser und ein Säufer zu seyn und doch wird Jeder, der mich kennt, einräumen, daß ich weder das Eine noch das Andere bin.

G. Die Welt mag von Dir denken, was sie will; sie ist immer sehr gefällig gegen sich selbst und bisweilen auch gegen ihre Freunde; ich weiß aber sehr wohl, daß eine Portion Essen und Trinken, welche für einen Menschen, der sich angemessene Bewegung macht, eben hinreicht, für einen Andern aber, der sich gar nicht bewegt, viel zu groß ist.

F. Ich mache mir.. Au! Au! — so viel Bewegung, — Au! — — wie ich kann, Mad. Gicht. Sie wissen, daß ich durch meine Geschäfte zum Sitzen genöthigt bin und deshalb, meine ich, könnten Sie mich wohl ein wenig verschonen, da sie doch einsehen müssen, daß es nicht ganz meine eigene Schuld ist.

G. Verschonen? Nicht im geringsten. Deine Beredtsamkeit und Höflichkeit ist vergebens und eine Entschuldigung hilft Dir zu nichts. Wenn Deine Geschäfte eine sitzende Lebensweise nöthig machen, so solltest Du durch die Art Deiner Vergnügungen und Erholungen den Mangel an Bewegung ersetzen. Du solltest gehen oder reiten, oder wenn das Wetter zu schlecht ist, Billard spielen. Aber laß uns einmal Deine Lebensweise untersuchen. Was machst Du in den Morgenstunden, die Dir die Muße gewähren, um spazieren zu gehen? Anstatt Dir durch wohlthätige Bewegung zum Frühstücke Appetit zu verschaffen, vertreibst Du Dir die Zeit hinter Büchern, Flugschriften und Zeitungen, die gewöhnlich nicht des Lesens werth sind. Und doch nimmst Du ein unmäßiges Frühstück ein, trinkst Thee mit Sahne und ißt Butterbrod mit Rauchfleisch, lauter Dinge, die mir eben nicht leicht verdaulich scheinen. Gleich darauf setzst Du Dich an Dein Pult, um zu schreiben oder Dich mit Leuten zu unterhalten, die Geschäfte wegen zu Dir kommen. So vergeht der Vormittag ohne alle körperliche Bewegung. Doch in Betracht Deiner sitzenden Geschäfte, wie Du sagst, wollte ich dies Alles noch entschuldigen, was treibst Du aber nach dem Mittagsessen? Verständige Menschen würden mit den Freunden, bei welchen sie zu Mittage aßen, in den schönen Gärten spazieren gehen; Du hingegen ziehst es vor, Dich an das Schachbret zu setzen, wo man Dich nach zwei bis drei Stunden noch finden kann. Dies ist Deine beständige Erholung und gewiß für einen Mann von sitzender

Lebensweise die unpassendste von allen; denn sie beschleunigt nicht nur nicht den Umlauf der flüssigen Substanzen, sondern sie erschwert ihn vielmehr durch die gespannte Aufmerksamkeit, die dabei erforderlich ist und hindert die innere Absonderung. Vertieft in die Speculationen dieses unnützen Spiels, verdirbst Du Deine Leibesbeschaffenheit. Was kann man bei einer solchen Lebensweise anders erwarten, als einen von stehenden Säften angefüllten Körper, der jeden Augenblick eine Beute der gefährlichsten Krankheiten werden könnte, wenn ich ihm nicht gelegentlich zu Hülfe käme, indem ich diese Säfte durch Schütteln reinige und zertheile? Wenn Du in einem Winkel oder Gange der Hauptstadt nach dem Essen ein Weilchen Schach spieltest, so möchte sich das entschuldigen lassen, aber Du folgst derselben Neigung in der Umgegend, an Orten, wo die herrlichsten Gärten sind, reich an lieblichen Spaziergängen, reiner Luft, schönen Frauen und eben so angenehmer als belehrender Unterhaltung und wo Du Dich aller dieser Dinge erfreuen könntest, wenn Du spazieren gehen wolltest. Dies verschmähst Du aber um des abscheulichen Schachspiels willen. Pfui, schäme Dich Franklin! Doch über meine Lehren hätte ich beinahe die Anwendung meiner heilsamen Besserungsmittel vergessen; jetzt muß ich Dich wieder zwicken.

F. Au! o weh! Au! Belehrung, so viel Ihnen beliebt, Mad. Gicht! und auch Vorwürfe, aber die Strafe bitte ich zu verschieben.

G. Nein, mein Freund! nicht das Geringste werde ich unterlassen, das zu Deinem Besten gereicht; deshalb . . .

F. Au! Au! — Es ist unbillig, wenn Sie sagen, daß ich mir keine Bewegung mache; ich fahre doch oft genug in meinem Wagen zum Mittagsessen aus und Abends wieder nach Hause.

G. Das ist, wenn Du von Deinem in Federn hangenden Wagen redest, eine sehr unbedeutende und unwirksame Bewegung. Durch Beachtung des Wärmegrades, den man durch die verschiedenen Arten der Bewegung erlangt, kann man sich einen richtigen Maßstab ihrer Wirksamkeit bilden. So z. B., wenn Du im Winter mit kalten Füßen das Zimmer verläßst und einen Spaziergang machst, werden sie in einer Stunde durch und durch warm seyn; reitest Du aus, so wirst Du nach vierstündigem Trabe kaum dieselbe Wirkung verspüren; läßt Du Dich aber in einer Kutsche wiegen, so kannst Du den ganzen Tag fahren und Du wirst Dich freuen, endlich ein Wirthshaus zu erreichen, um Dir die Füße am Feuer zu erwärmen. Deshalb schmeichle Du Dir nicht, Dir körperliche Bewegung gemacht zu haben, wenn Du Dich eine halbe Stunde in Deinem Wagen lüftest. Die Vorsehung gestattet nur Wenigen in Wagen zu fahren, Allen aber hat sie ein paar Beine gegeben und dies sind weit bessere und nützlichere Maschienen als Wagen. Sey daher dankbar und mache einen ordentlichen Gebrauch von den Deinigen. Willst Du wissen, wie dieselben beim Gehen den Umlauf der Säfte befördern, so bemerke nur, wie das ganze Gewicht Deines Körpers wechselsweise von einem Beine auf das andere übergetragen wird; dies veranlaßt einen großen Druck auf die Gefäße

des Fußes und treibt die Säfte heraus. Von dem Drucke befreiet, füllen sich die Gefäße wieder und durch diesen Wechsel wird der Umlauf des Bluts beschleunigt. Die in einer gegebenen Zeit erzeugte Wärme beruht auf dem Grade dieser Beschleunigung; die Säfte werden geschüttelt und verdünnt, die Absonderungen erleichtert und Alles geht gut. Die Wangen werden roth und die Gesundheit ist gesichert. Siehe Deine schöne Freundin in Auteuil (Mad. Helvetius), die Dame hat von der gütigen Natur mehr wahrhaft nützliche Wissenschaft erhalten, als ein halbes Dutzend solcher vorgeblicher Philosophen, wie Du, aus allen ihren Büchern herauszuziehen im Stande sind. Wenn sie Dich mit einem Besuche beehrt, so kommt sie zu Fuß. Sie geht zu jeder Tageszeit und überläßt die träge Ruhe mit ihrem Gefolge von Krankheiten ihren Pferden. Und darin besteht das Erhaltungsmittel ihrer Gesundheit und zugleich ihrer Schönheit. Wenn Du aber nach Auteuil willst, so mußt Du Deinen Wagen haben, obgleich es nicht weiter von Passy*) nach Auteuil ist, als von Auteuil nach Passy.

F. Ihr Vortrag, Madame! wird sehr ermüdend.

G. Du hast recht, ich will mich bessern, stillschweigen und thun, was meines Amtes ist; nimm das und das . . .

---

*) Wo Franklin wohnte.

F. O, nein! Au! Sprechen Sie weiter, ich bitte Sie.

G. Nein, nein! Ich werde Dich diese Nacht noch tüchtig zwicken und Du kannst sicher darauf rechnen, daß Morgen die Fortsetzung folgt.

F. Wie, bei solchem Fieber? Ich werde den Verstand verlieren. Weh! o weh! Kann Niemand es für mich tragen?

G. Verlange dies von Deinen Pferden; diese haben Dir bisher treu gedient.

F. Wie können Sie so grausam meiner Qualen spotten?

G. Spotten? . . Ich spreche sehr ernst. Ich habe hier eine genaue Liste Deiner Vergehen gegen Deine eigene Gesundheit und kann jeden Stoß, den ich Dir versetze, rechtfertigen.

F. So lesen Sie mir meine Sünden vor.

G. Das Verzeichniß derselben ist zu lang; ich will aber in der Kürze Einiges herausheben.

F. Wohlan! Ich bin ganz Ohr.

G. Erinnerst Du Dich noch der häufigen Versprechungen, die Du Dir gabst, am folgenden Morgen in Einem der benachbarten Gärten spazieren zu gehen und wie oft Du diesen Vorsätzen untreu warst, unter dem Vorgeben, daß es entweder zu kalt oder zu warm, zu windig oder zu naß sey u. dergl. mehr obgleich in Wahrheit nichts im Wege war, als Deine unüberwindliche Liebe zur Gemächlichkeit.

F. Ich kann nicht leugnen, daß dies gelegentlich der Fall war, vielleicht zehn Mal des Jahres.

G. Dein Geständniß ist weit unter der Wahrheit; denn dieser Fall trat in einem Jahre 199 Mal ein.

F. Ist dies möglich!

G. So möglich, daß es eine Thatsache ist. Du kannst Dich auf die Genauigkeit meiner Angabe verlassen. Du kennst Hrn. B. Gärten mit den schönen Spaziergängen; Du kennst die schöne Anhöhe, von welcher eine Treppe von 100 Stufen zum Rasenplatze hinabführt; Du pflegtest die liebenswürdige Familie des Besitzers zweimal in der Woche des Nachmittags zu besuchen und hast selbst den Grundsatz aufgestellt, daß man sich eben so starke Bewegung mache, wenn man eine Meile treppauf und treppab steige, als wenn man zehn Meilen auf ebenem Boden gehe. Was für eine schöne Gelegenheit hättest Du hier, Dir auf beiderlei Art Bewegung zu machen! Hast Du sie benutzt? Und wie oft?

F. Diese Frage kann ich in diesem Augenblicke nicht genau beantworten.

G. Ich will's für Dich thun; nicht einmal.

F. Nicht einmal?

G. Nein! Im Sommer gingst Du um 6 Uhr dahin, Du fandest die reizende Hausfrau mit ihren lieblichen Kindern und Freunden, Alle bereit, mit Dir zu gehen und Dich in angenehmen Gesprächen zu unterhalten, und was thatest Du? Ei nun, Du machst Dir das Vergnügen, Dich auf die Anhöhe hinzusetzen, Dich an der schönen Aussicht zu weiden und die Anlagen unter Dir zu über schauen, ohne hinabzusteigen und auch nur Schritt in denselben zu gehen. Im Gegenth

verlangst Thee und das geliebte Schachbret und siehe, dasitzend vertreibst Du Dir die Zeit bis 9 Uhr Abends, ob Du gleich schon zwei Stunden Nachmittags gespielt hattest. Endlich, anstatt nach Hause zu gehen, was Dich ein wenig angestrengt haben würde, steigst Du wieder in Deinen Federwagen. Wie kannst Du so einfältig seyn, zu glauben, daß Du bei solcher Nachlässigkeit gesund bleiben könntest, wenn ich nicht zu Hülfe käme?

F. Jetzt bin ich überzeugt, daß der arme Richard recht hat, wenn er sagt, unsere Schulden und unsere Sünden sind immer größer, als wir denken.

G. So ist es. Ihr Philosophen seyd weise in Euren Grundsätzen, aber Thoren in Eurer Handlungsweise.

F. Zählen Sie es denn aber zu meinen Vergehungen, daß ich mich von Brillons nach Hause fahren lasse?

G. Gewiß. Dort hast Du die ganze Zeit gesessen, kannst also nicht ermüdet seyn und deshalb zur Erholung eines Wagens bedürfen.

F. Wozu habe ich denn aber meinen Wagen?

G. Zum Verbrennen, wenn es Dir beliebt: so könnte er Dir doch einmal zum Erwärmen dienen. Doch, wenn Dir der Vorschlag nicht gefällt, so weiß ich noch einen andern. Du hast gesehen, wie die armen Landleute in den Weinbergen und auf den Wiesen der Umgegend arbeiten. Jeden Tag kannst [illegible] unter diesen würdigen Leuten 4 bis 5 alte [illegible]er und Frauen finden, die durch die Last der

Jahre und durch zu lange und zu schwere Arbeiten gebeugt und vielleicht gelähmt sind. Nach saurem Tagewerke haben diese Leute noch eine halbe oder ganze Stunde bis zu ihren räucherigen Hütten zu gehen. Befiehl Deinem Kutscher, diese nach Hause zu fahren; dies wird Deiner Seele und auch Deinem Körper heilsam seyn, wenn Du nämlich selbst von Brillaons zu Fuße nach Hause gehst.

F. Wie Sie langweilig sind!

G. So? Gut; dann zu meinem Amte; es muß nicht in Vergessenheit kommen, daß ich Arzt bin. Da!

F. Au! Uh! Was für ein Teufel von Arzt!

G. Wie kannst Du so undankbar seyn, dies zu sagen! habe ich nicht als Arzt vor Wassersucht und Schlagfluß Dich bewahrt? Eines von beiden hätte Dich längst in den Klauen, wenn ich nicht gewesen wäre.

F. Nun ja doch, ich will auch dankbar anerkennen, was vorüber ist, aber ich bitte inständig, die Besuche für die Zukunft einzustellen; denn wahrlich, ich will lieber sterben, als durch solche Schmerzen geheilt werden. Ich erlaube mir nur noch die bescheidene Bemerkung, daß ich auch nicht unfreundlich gegen Sie gewesen bin. Nie besolde ich einen Arzt oder Quacksalber irgend einer Art, um gegen sie zu Felde zu ziehen; wenn Sie mich also nicht in Ruhe lassen, Madame! so kann man auch Ihnen den Vorwurf der Undankbarkeit machen.

G. Auch dies kann ich kaum als einen Einwurf gelten lassen. Die Quacksalber verachte ich;

Dich können sie freilich ums Leben bringen, mir aber können sie nichts anhaben. Und die ordentlichen Aerzte sind endlich zu der Einsicht gelangt, daß in einem Subject, wie Du bist, die Gicht keine Krankheit, sondern ein Heilmittel ist und weshalb sollte man ein Heilmittel vertreiben? Also frisch ans Werk!

F. O! Au! Um des Himmels willen, lassen Sie mich, ich will auch geloben, nie wieder Schach zu spielen, mir täglich Bewegung zu machen und immer mäßig zu seyn.

G. Ja! ich kenne Dich! Ein Versprechen kannst Du geben, aber kaum bist Du ein Paar Monate gesund gewesen, so sind die alten Gewohnheiten wieder da und von den schönen Versprechungen weißt Du nicht mehr, als von der Gestalt der Wolken, die vor einem Jahre vor Deinen Augen vorüber zogen. So will ich denn vor diesmal die Rechnung schließen und gehen, doch mit dem bestimmten Versprechen, Dich zu gelegener Zeit wieder zu besuchen; denn Dein eigenes Wohl ist mein Zweck und Du hast jetzt eingesehen, daß ich Deine wahre Freundin bin.

Wie erheitert man sich und verschafft sich gute Laune?

Lernen Sie gleich mir froh seyn über Anderer Freude und glücklich in deren Glücke, wenn Ihnen selbst keines beschieden ist. Dann werden Sie viel-

leicht des Orts, den Sie selbst zu Ihrem Aufenthalte wählten, nicht so bald überdrüssig werden und nicht mehr so gern umherstreichen, um Ihrer Langeweile zu entgehen. Ich glaube, Sie haben den Grund selbst getroffen, warum Ihnen St. Omer zuwider war. Sie waren nicht bei guter Laune und dies ist die natürliche Folge von Vollaufhaben und Nichtsthun. Nur einen Monat bei Wasser und Brod zu Bridewell Hanf klopfen, dies würde Ihnen Gesundheit und Lebensmuth und für die Zukunft Heiterkeit und Zufriedenheit mit jeder andern Lage geben. Daher, meine Theuern! muß ich Ihnen aus reinem guten Willen eine solche Lebensart verordnen und zwar ohne Arbeitslohn.

Vergleichungen.

Die verschiedenen Arten Papier dienen zu mancherlei Gebrauch: für die Bedürfnisse der Mode, der Pracht und des Nutzens. Eben so mancherlei sind die Menschenarten und wenn ich mich nicht irre, so stellt jede Sorte Papier irgend eine Menschenclasse vor.

Seht dort den Stutzer! halb Flitter, halb Puder, funkelnd wie ein Toilettendöschen, ist sein Zimmer. Er gleicht dem Schuldscheine, den man bei Seite legt und sorgfältig vor fremden Händen im Schreibetische verwahrt.

Handwerker, Bediente, Tagelöhner u. s. w. sind Conceptpapier von wohlfeilem Preise, we-

niger geschätzt, wenn gleich nützlicher, für den Arbeitstisch bestimmt, in jedem Nothfalle bei der Hand und zugänglich für jede Feder.

Der Filz, der gierig zusammenscharrt und schabt und stiehlt und betrügt und vor Hunger stirbt, um lachende Erben zu bereichern, ist grobes Packpapier, dergleichen die Krämer um Waaren wickeln, welche bessere Leute brauchen.

Der verwirrte Kopf des politischen Kannengießers sieht auf dieser Seite durchaus Recht, auf jener durchaus Unrecht; Widerspruch macht ihn rasend, Beifall närrisch. Sein schwacher Verstand glaubt jedes Mährchen, das seinen Vorurtheilen schmeichelt; wird sein Client geschlagen, so prophezeihet er ihm Siege. Dieser Tropf gleicht der Sorte Papier, die zum Zeichen eine Narrenkappe hat.

Der Hitzkopf, dessen Blut immer siedet, mit dem ihr Händel bekommt, wenn ihr euch ihm zu sehr nähert, der keine Bewegung, keinen Wink, keinen Blick ertragen kann, wem gleicht er? Dem Seidenpapier.

Was sind unsere Dichter, gut und schlecht, reich und arm, gelesen und ungelesen? Sie und ihre Werke gehören am Ende in eine Classe — in das Maculatur.

Seht dort das sanfte unschuldige Mädchen! Es ist schönes weißes Papier, ein unbeflecktes Blatt, worauf der glückliche Mann, den das Schicksal begünstigt, seinen Namen schreiben und das er für seine Bemühung nehmen kann.

Wem gleicht der große Mann, der Kleinigkei-

ten verschmäht, dessen Gedanken, dessen Handlungen, dessen Grundsätze sein Eigenthum und blos nach den Gefühlen seines Herzens gebildet sind? Der reinsten, besten, köstlichsten Sorte Papier, dem echten Royalpapier.

Guter Rath für alte Leute.

Haltet euern Geist aufrecht, das wird auch den Körper aufrecht erhalten und ihr werdet unter der Last der Jahre euch so wenig beugen, als wenn ihr eine eiserne Stange verschluckt hättet. Rathsam ist es aber doch, den Artikel der Arbeit ein wenig herabzusetzen.

Bemerkungen über mancherlei Lagen des Lebens.

Sie wünschen über die forschreitenden Verbesserungen unserer Regierung etwas zu erfahren. Ich denke, wir sind auf dem rechten Wege zur Verbesserung; denn wir machen Erfahrungen. Ich widersetze mich nicht Allen, die mir auf unrechtem Wege zu seyn scheinen; denn auf die Menge wirkt die Erfahrung mehr zur Besserung als Gründe. Ich meine, wir werden täglich mehr und mehr aufgeklärt und zweifle nicht, daß wir in wenig Jahren so viele öffentliche Wohlfahrt erlangen werden, als eine gute Regierung zu gewähren im Stande ist.

Mein ältester Enkel geht jetzt in ein nahe gelegenes Institut, um seine gelehrte Bildung zu voll-

enden; die Andern lassen nach Fähigkeiten und Neigungen das Beste hoffen. Wie sie sich aufführen werden, wenn sie heranwachsen und in die bedeutendern Auftritte des Lebens eintreten, das werde ich nicht erleben*) und kann ich nicht vorhersehen; daher freue ich mich mit ihnen der Gegenwart und überlasse das Künftige der Vorsehung. Wer eine große Familie heranzieht, der öffnet wirklich, wie Watts sagt, der Sorge ein weiteres Feld, aber auch Freude. Wenn wir unsere kleine Flotte von Barken in den Ocean hinauslassen, die nach verschiedenen Häfen bestimmt sind, so hoffen wir für jede auf eine glückliche Fahrt, aber widrige Winde, verborgene Klippen, Stürme und Feinde melden sich und verlangen das Ihrige bei der Vertheilung der Begebenheiten und ob wir gleich durch diese in mancher Hoffnung uns getäuscht sehen, so sollten wir uns doch glücklich schätzen, wenn nur Einige glücklich zurückkehren, zumal wenn wir die Gefahren erwägen, gegen die keine Versicherung möglich ist.

Ich habe noch Freude an dem Umgange mit meinen Freunden und da ich reichlich zu leben habe, so sind für mich manche Gründe vorhanden, das Leben zu lieben, allein der Lauf der Natur muß der gegenwärtigen Art meines Daseyns bald ein Ende setzen; darein werde ich mich auch willig zu finden wissen. Ich habe während meines langen Lebens einen guten Theil von dieser Welt gesehen;

*) Franklin war jetzt über 80 Jahre alt.

jetzt fühle ich eine wachsende Neugier auch einmal eine andere kennen zu lernen und kann freudig mit kindlichem Vertrauen meine Seele der Leitung des großen und guten Vaters der Menschen überlassen, der sie erschuf und der mich von meiner Geburt an bis auf diese Stunde so gnädig schützte und segnete.

Wer den Becher des Lebens bis auf den Grund leeren will, der muß gefaßt seyn auf einen Theil der gewöhnlichen Hefen und wenn ich die Zahl der schrecklichen Krankheiten bedenke, denen die menschliche Natur unterworfen ist, so halte ich es für eine Begünstigung, daß mir nur Stein- und Gichtschmerzen zu Theil geworden sind.

Ich bin jetzt beinahe 82 Jahre alt; wäre ich heimgegangen mit 70, so hätte ich zwölf der thätigsten Jahre meines Lebens eingebüßt, in welchen ich überdies die wichtigsten Dinge betrieben habe. Ob ich aber Gutes oder Uebels bewirkt habe, das muß die Zeit lehren. Ich weiß nur, daß mein Wille gut war und hoffe, daß Alles gut enden werde.

Unsere Schuldigkeit zum Gutesthun.

Scheint die Vorsehung die einzelnen Menschen und ganze Völker, welche alle Vortheile der Bildung und des Wohlstandes genießen, durch diese ausgezeichnete Begünstigung nicht aufzufordern, etwas für das gemeinsame Beste der Menschheit zu thun? Sollten diejenigen, welche es für Schuldigkeit hal-

ten, den Himmel täglich um Brod und andere Güter des Lebens zu bitten, sich nicht auch für verbunden achten, diese Güter, wenn sie dieselben erhalten haben, weiter zu verbreiten und durch das einzige Mittel, das in ihrer Gewalt ist — die Beförderung der Glückseligkeit seiner übrigen Kinder — ihre Dankbarkeit gegen den großen Wohlthäter an den Tag zu legen? Ich bin ein Mensch und nichts ist mir fremd, was die Menschheit betrifft.

Welches Volk liebt die Ruhe?

Ein Volk, das Eigenthum und Freiheit besitzt, die mit Veränderung des Oberherrn in Gefahr kommen könnten, verloren zu gehen, ist im Ganzen gewiß zur Ruhe geneigt, und duldet lieber viel, als daß es Alles aufs Spiel setzen sollte. So lange eine Regierung gerecht und milde ist, und wichtige bürgerliche und religiöse Rechte ungekränkt läßt, werden die Unterthanen willig und gehorsam seyn. Die Wellen erheben sich nicht eher, als bis der Wind brauset.

Lehren für's Haus.

Aus meines Vaters Munde hatte ich als Knabe oft den Spruch des Salomon gehört: „ein Mann, der fleißig in seinem Berufe ist, soll vor Königen stehen und nicht vor geringen Leuten." Daher hielt ich den Fleiß für das beste Mittel, zu Wohlhaben-

heit und Auszeichnung zu gelangen, obgleich ich nicht daran dachte, daß ich jemals, wörtlich genommen, vor Königen stehen würde, was doch später der Fall gewesen ist. Ich habe vor fünf gestanden und sogar die Ehre gehabt, mit Einem (dem Könige von Dänemark) zu speisen.

Ein englisches Sprichwort sagt: „wer will Glück erjagen, der muß seine Frau fragen." Die meinige war glücklicher Weise eben so für Fleiß und Mäßigkeit gestimmt, als ich. Sie leistete mir freundlich Hülfe in allen meinen Geschäften. Wir hielten keine müssigen Dienstboten; unser Tisch war einfach; unser Hausgeräthe das wohlfeilste. Mein Frühstück bestand aus Milch und Brod und ward mit einem zinnernen Löffel aus einem irdenen Topfe gegessen; aber mit der Zunahme des Wohlstandes schleicht sich, trotz allen Grundsätzen, der Luxus ein. Als ich eines Morgens zum Frühstücke gerufen ward, fand ich eine Porzellanschale und einen silbernen Löffel, die meine Frau ohne mein Wissen für die große Summe von 22 Schillingen (etwa 7 Thlr.) für mich gekauft und doch zu ihrer Entschuldigung nichts zu sagen hatte, als daß ihr Mann eben so gut eine Porzellanschale und einen silbernen Löffel verdiene, als irgend Einer der Nachbarn. In spätern Jahren hat sich mit dem zunehmenden Vermögen nach und nach so viel Porzellan und Silber eingefunden, daß es im Ganzen wohl einige hundert Pfund werth seyn möchte.

Pflichtenlehre.

Das menschliche Leben ist mit Pflichten besäet; wo wir hinsehen, da erblicken wir Pflichten; wir haben Pflichten gegen uns und gegen Andere. Zum Handeln ist der Mensch bestimmt; thätig soll er seyn mit Geist und Körper und Gutes wirken bis ans Grab. Die Pflicht macht das innerste Leben des Geistes aus und weit mehr Nützliches würde in der Welt bewirkt werden, wenn man von Jugend auf bei den Menschen den Pflichtbegriff immer deutlich entwickelte und lebendiger und kräftiger hervorhöbe. Wir sollen unaufhörlich Gutes und Heilsames wirken und dieses Sollen erhebt den Geist über Zeit und Raum empor. Es macht ihn frey von den Banden der Sinnenwelt und dringt ihm das Gefühl eines freien Wesens auf, das sich beliebig nach Gesetzen bestimmt.

Seine Pflicht soll Jeder aus Uneigennützigkeit und mit Liebe thun, so viele Aufopferung sie auch erfordert; immer soll er allgemein gesetzlich und aus Achtung gegen Gott und die Menschheit handeln. Hierdurch erwirbt er sich Würde und bewährt sich als ein vernünftiges und freies Wesen. Die Pflicht ist die Stimme der reinen Menschenvernunft und ob wir sie schon nicht begreifen können, so läßt sie sich doch bei allen Söhnen des Staubes deutlich und eindringlich vernehmen. Je mehr sich der Mensch ausbildet und je mehr er sich in dem Beurtheilen des Sittlichen der Handlungen übt, desto gewaltiger und furchtgebietender spricht die Pflicht.

„Pflicht! du erhabener großer Name," ruft Kant aus, „der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts, was natürliche Abneigung im Gemüthe erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern blos ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüthe Eingang findet, und auch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, welches ist der deiner würdige Ursprung und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt und von welcher Wurzel abzustammen, die unnachlässige Bedingung desjenigen Werthes ist, den sich Menschen allein selbst geben können?"

Nur entschlossen wollen muß der Mensch und er wird Großes und Gutes ausrichten; er kann es, denn er soll es und was die Pflicht gebietet, das läßt sich auch mit Klugheit und Nachdenken ausführen. Die Pflichten gegen uns bestehen in Vorschriften gegen unsern Körper und gegen unsern Geist. Beide sollen thätig, geschickt und gesund seyn. Es ist daher Pflicht, alle Gliedmaßen des Körpers zweckdienlich zu üben und zu vervollkommnen, sie gewandt zu machen und diesen reinlich zu halten. Mäßigkeit und Ordnung im Essen und Trinken soll beobachtet werden, damit wir immer im Stande sind, unsere Pflichten auf die zweckmäßigste Art zu erfüllen. Den Geist sollen wir im Nachdenken üben und also die Sinnlichkeit empfänglich für äußere und innere Eindrücke machen, die Ur-

Urtheilskraft schärfen, das Gedächtniß in dem Auffassen, Behalten und Wiederzurückrufen der Vorstellungen vervollkommnen, den Verstand im Begriffebilden, und die Vernunft in Ideen üben, den Willen entschlossen und zur Ausführung alles Guten geneigt machen, um die Affecten und Leidenschaften zu beherrschen und das Gefühl für das Schöne und Erhabene und den Geschmack ausbilden. Nie muß man an der Vervollkommnung seines Geistes zu arbeiten aufhören; von der Wiege bis zum Grabe muß man eifrig lernen und sich die Tugenden erwerben, welche dem Menschen zur Ehre und zum Wohle gereichen. Wer solche Bestrebungen nie aufgiebt, der erfüllt seine Pflichten gegen sich; wer nie rastet, bis er allen Forderungen seines Gewissens nach Kräften Genüge thut, der erwirbt sich Zufriedenheit. So ist der Mensch zum Arbeiten und zum Kampfe in diese Welt gesandt und je ämsiger er diesen Beruf erfüllt, desto freudiger kann er sich zugestehen, daß er nicht umsonst lebt. Die Ausbildung des Körpers und Geistes und das innere rege Bestreben, Heilsames um sich her zu verbreiten, ist eine Pflicht, welche für jeden Menschen unerläßlich ist. Sind wir auch von Staub und Asche, so beherrscht diese doch ein unsterblicher Geist und diesem soll Alles dienen, wodurch wir mit dem Irdischen und Hinfälligen verwandt sind.

Pflichten gegen andere Menschen haben wir, weil sie vernünftige und moralische Wesen sind, wie wir; sie verdienen als solche Achtung und wir haben die Pflicht gegen sie, ihnen nicht blos kein Unrecht

zuzufügen, sondern ihnen auch nach Kräften mit Rath und That beizustehen. Beleidige den Andern nicht; denn er ist dein Nächster; erweise ihm Gutes; denn er ist dein Bruder; belehre und warne ihn; denn er ist schwach und gebrechlich, wie du. Je näher uns Jemand steht, desto eindringlicher spricht zu uns die Pflicht des Wohlthuns und der Lehre gegen ihn. Man erweise zuerst Verwandten und Freunden Gutes; dann vernachlässige man Fremde nicht; Alle fesselt die Pflicht an uns, wie uns an sie und der würde sich selbst erniedrigen, der nicht dem Freunde in der Noth die Hand böte. Man sey aufrichtig und verachte die Lüge, wie die Hinterlist; beide erniedrigen die Menschheit und wir müssen uns selbst verachten, wenn wir zu Lug und Trug unsere Zuflucht nehmen. Was nicht allgemein gesetzlich seyn kann, das müssen wir unterlassen; was die Menschheit entehrt, die Vernunft zur Dienerin von Schlechtigkeiten macht, das muß von uns mit Verachtung abgewiesen und unterlassen werden. Ehre die Menschheit in dir und in Andern und bleibe immer deiner geläuterten und aufgeklärten Ueberzeugung getreu und du wirst dir Achtung erwerben, wie du dir standhafte Freunde machen wirst.

Pflichten gegen Gott haben wir eigentlich nicht, weil wir nicht auf ihn einwirken und durch unsere Handlungen eine Veränderung in ihm hervorbringen können; alle Pflichten gegen ihn sind Selbst- oder Nächstenpflichten, aber der Gedanke an Gott giebt uns in allen Mühseligkeiten Trost, Muth und Stärke. Gott bedarf unserer nicht, aber wir be-

dürfen seiner; er ist die Stütze unsers Lebens und trägt uns durch alle Trübsale hindurch. Alles wäre für uns ein unauflösliches Räthsel, aber die Gottheit giebt unsern Nachforschungen Licht, verscheucht unsere Bedenklichkeiten und gewährt uns Gewißheit über den Endzweck unsers Daseyns. Sie bringt Einheit in unser Wissen und führt uns durch alle Ungewitter des Lebens getrost hindurch. Frohen Muthes arbeiten wir in unserm Berufe und wir können dieses Leben mit freudiger Hoffnung verlassen. „Kein guter Mensch ist ohne Gott," sagt Seneca.

„Einen langen Zeitraum habe ich durchlebt", schreibt Franklin, „und je länger ich lebe, desto mehr werde ich durch stets neue Beweise von der Wahrheit überzeugt, daß Gott die Angelegenheiten der Menschen lenkt. Wenn aber kein Sperling ohne seinen Willen vom Dache fällt, wär' es denkbar, daß sich ein Reich ohne seinen Beistand erheben sollte? Es ist in der heiligen Schrift gesagt worden: „wenn der Herr das Haus nicht bauet, so mühen sich die vergebens, die es bauen." Dies ist mein fester Glaube und eben so fest glaube ich, daß es uns ohne seine Mitwirkung bei diesem politischen Baue nicht besser ergehen werde, als den Erbauern Babels. Unsere Einigkeit wird zerstört werden durch kleine örtliche Interessen, unsere Plane werden immer mehr in Verwirrung gerathen und wir selbst werden bis in die späteste Zeit der Gegenstand eines tadelnden Sprichworts seyn. Was aber noch schlimmer ist, die Menschheit

wird in Folge dieses unseligen Beispiels an der Möglichkeit verzweifeln, durch menschliche Weisheit eine gute Regierung zu begründen und das Schicksal der Staaten dem Zufalle, dem Kriege und der Eroberung anheimstellen: daher trage ich darauf an, von jetzt an jeden Morgen, ehe wir zu unsern Geschäften schreiten, in gemeinschaftlichen Gebeten die Hülfe und den Segen des Himmels für unsere Berathungen anzuflehen."

Ende.

In allen Buchhandlungen sind nachstehende sehr nützliche Bücher zu haben:

(Verlag der Ernstschen Buchhandlung in Quedlinburg.)

1) Das Buch für Winterabende, enthaltend: historische Merkwürdigkeiten, Heldenthaten, Geschichten, Naturschilderungen, moralische Aufsätze, Anekdoten, Räthsel und 20 beste Mittel für die Hauswirthschaft. (Unterhaltend und zugleich nützlich für Bürger und Landleute.) br. 7½ Sgr. od. 27 Kr.

2) Sammlung und Erklärung von (6000) fremden Wörtern, welche in der Umgangssprache, in Zeitungen und Büchern oft vorkommen. 5te verb. Aufl. von J. Wiedemann. (Ein für Ungelehrte nützliches Buch.) 12½ Sgr. oder 45 Kr.

3) Akrosticha, oder Kränze der Liebe und Freundschaft, um Frauen- und Männer-Namen gewunden. Eine Sammlung von 300 neuen Stammbuchsversen, (wovon die Anfangsbuchstaben der Zeilen, den Namen des geliebten Wesens, an den der Vers gerichtet ist, andeuten.) Herausgegeben von Franziska Rosenhain. 8. br. 10 Sgr. od. 36 Kr.

4) Die zweite verbesserte Auflage der Kunst reich zu werden. Enthaltend die Wege zum Reichwerden, mit einer Anweisung dazu von Benjamin Franklin. — Ferner: 24 Regeln für Bürger und Landleute, und 44 Regeln für junge Kaufleute, zur

Beförderung des Wohlstandes. — Dazu: noch eine Speculations- und Geldlehre, eine Münztabelle und ein Schema zur Anlegung eines Kapitalbuches. Herausgegeben vom Dr. Bergk. br. Preis 11¼ Sgr. oder 40½ Kr.

☞ Diese für Jedermann brauchbare Schrift verdient die größte Verbreitung, und so empfehlen wir solche zur Anschaffung, als treffliche Anweisung, auf rechtlichen Wegen reich zu werden.

5) Taschenbuch zur Menschenkenntniß, enthält 600 erhabene Stellen von Hippel, - Wieland, - Sterne, - Helvetius, - Shakespeare und Kant, welche sich auf Welt- und Menschenkenntniß beziehen (und zur Belehrung Jedermann zu empfehlen sind). Herausgegeben von Dr. Heinichen. — br. Preis 10 Sgr. oder 36 Kr.

6) In einer 10ten verbesserten Auflage ist die allgemein beliebte Schrift erschienen: Neues Komplimentirbuch, oder Anweisung, in Gesellschaften höflich zu reden und sich anständig zu betragen. Enthaltend: Wünsche, Anreden und kleine Gedichte, bei Neujahrs-, Geburts- und Hochzeitstagen; Glückwünsche bei Geburten und Gevatterschaften; Heirathsanträge; Condolenzen; Einladungen; Anreden beim Tanze und in Gesellschaften, nebst nöthigsten Anstands- und Bildungsregeln, als: 1) Ausbildung des Blicks und der Mienen, 2) die Haltung und Bewegung des Körpers, 3) Gesetztheit, 4) Ausbildung der

Sprache, 5) Wahl und Reinlichkeit der Kleidung, 6) das Verhalten bei Tafel und in Gesellschaften, 7) Vorschriften im Umgange mit Vornehmen und Großen, 8) Höflichkeitsregeln im Umgange mit dem schönen Geschlechte, und einer Blumensprache und Stammbuchs-Aufsätze.

☞ Unter allen bis jetzt erschienenen Komplimentirbüchern ist das obige, in einem saubern grünen Umschlage und in der Ernstschen Buchhandlung in Quedlinburg herausgekommene, das beste, vollständigste und empfehlungswertheste. Preis 12½ Sgr. oder 45 Kr.

7) Galanthomme, oder der Gesellschafter, wie er sein soll. Eine Anweisung, sich in Gesellschaften beliebt zu machen und sich die Gunst der Damen zu erwerben. Ferner enthaltend: 40 musterhafte Liebesbriefe, — 28 poetische Liebeserklärungen, — eine Blumensprache, — eine Farben- und Zeichensprache, — 24 Geburtstagsgedichte, — 40 declamatorische Stücke, — 28 Gesellschaftslieder, — 30 Gesellschaftsspiele, — 18 belustigende Kunststücke, — 24 Pfänderlösungen, — 93 verfängliche Fragen, — 30 scherzhafte Anekdoten, — 22 verbindliche Stammbuchsverse, — 80 Sprüchwörter, — 45 Toaste, — Trinksprüche und Kartenorakel. — Herausgegeben vom Professor S...t. broch. Preis 25 Sgr. oder 1 Fl. 30 Kr.

☞ Dieses Buch enthält Alles das, was zur Ausbildung eines guten Gesellschafters nöthig ist,

weßhalb wir es zur Anschaffung bestens empfehlen, und im Voraus versichern, daß Jedermann noch über seine Erwartung damit befriedigt werden wird.

8) Als ein sehr geschätztes Hausbuch ist zu empfehlen: Fünfhundert der besten Hausarzneimittel gegen alle Krankheiten der Menschen. Mit einer Anweisung, wie man ein gesundes und langes Leben erhält, — wie man einen schwachen Magen stärken kann, und dazu: Hufeland's Haus- und Reise-Apotheke. 190 Seiten. broch. Preis ½ Thlr. oder 54 Kr.

☞ Ein Rathgeber dieser Art sollte billiger Weise in keinem Hause, in keiner Familie fehlen, man findet darin die hülfreichsten, wohlfeilsten und zugleich unschädlichsten Hausmittel gegen Krankheiten, womit doch der Eine oder der Andere zu kämpfen hat, und so kann man seinen leidenden Mitmenschen durch dieses Buch Hülfe, oder mindestens guten Rath ertheilen.

9) Eine für Jedermann empfehlungswerthe Schrift: Die Kunst, ein vorzügliches Gedächtniß zu erlangen, auf Wahrheit, Erfahrung und Vernunft begründet. — Zum Besten aller Stände und aller Lebensalter, herausgegeben vom Dr. E. Hartenbach. 8. brosch. Preis 10 Sgr. oder 36 Kr.

10) Immanuel Kant's Anweisung zur Menschen- und Weltkenntniß. Herausgegeben von Fr. Chr. Starke. Neue Ausgabe. (Quedlinburg) (Ernst'sche Buchhandlung.) Preis 22½ Sgr. od.

Passau

1 Fl. 21 Kr. Tief sind die Blicke Kant's in die Menschennatur und in den treffendsten Ausdrücken fördert er seine Ansichten und scharfsinnigen Urtheile zu Tage, welche reichen Stoff zum Nachdenken geben, und so empfehlen wir dieses Buch allen denen, die sich über Menschen- und Weltkenntniß, — über Sinnlichkeit, — Einbildungskraft, — Witz, — Urtheilskraft, — Gedächtniß, — Beredtsamkeit, — Genie, — Geschmack, — Charakteristik der Menschen u. s. w. etwas Gediegenes, von Meisters Hand bearbeitetes, anschaffen wollen. — Es ist der Schlüssel zu den verborgensten Geheimnissen des menschlichen Geistes.

11) Die Kunst sich durch die Welt zu helfen. Oder Anweisung, wie man durch Kenntnisse, — Fleiß, — Sparsamkeit, — Ordnung, — Muth, — Beharrlichkeit, — zu Glück und zu Ehren kommen kann. — — Neue Ausgabe. Preis 10 Sgr. od. 36 Kr. — Um glücklich durch die Welt zu kommen und wie man es ferner anzufangen hat, um in Wissenschaften, Künsten und Gewerben etwas Ausgezeichnetes zu leisten. — Darüber giebt diese, vom Dr. Heinichen herausgegebene Schrift Belehrung.

12) Der Neue Hausarzt. Ein treuer Rathgeber bei allen erdenklichen Krankheitsvorfällen in jedem Alter. Vorzüglich für diejenigen, welche an Magenübeln, — fehlerhafter Verdauung, — Ver-

schleimung, — Schnupfen, — Husten, — Hypochondrie, — Gliederreißen, — Krämpfen, — Fieber, — Hämorrhoiden und Hautkrankheiten leiden, nach Hufeland, Rust, Richter und Tissot, nebst einer Hausapotheke. — Bearbeitet für Nichtärzte. Für den Preis von ¾ Thlr. oder 1 Fl. 21 Kr. erhält man durch dieses sehr hülfreiche Buch die Anweisungen 220 Krankheiten ohne ärztliche Hülfe zu behandeln und möglichst zu heilen, wie auch eine für Jedermann nützliche Hausapotheke, welche die heilsamen Wirkungen und die Anwendung der vorzüglichsten Kräuter, Wurzeln und ähnlichen Medicamente beschreibt, so z. B. gegen welche Krankheiten Baldrian, Enzian und Kalmuswurzel, — Senf- und Fenchelsaamen, — Flieder, Kamillenblüthe und Wachholderbeeren, — Cremortartari, — Rhabarber, — Glaubersalz u. s. w. heilsam anzuwenden sind.

13) Als eine für Jedermann nützliche Schrift ist besonders zu empfehlen das Buch:

☞ Vom Wiedersehen nach dem Tode. Wohin gelangen wir nach diesem Leben und wie ist da unser Loos beschaffen? — Nebst Gründe für die Seelenunsterblichkeit, — und Betrachtungen über Tod, Unsterblichkeit und Wiedersehen. — 8. broch. Preis 10 Sgr. oder 36 Kr.

Ob wir unsere Lieben in jenem Leben wiedersehen — und was uns da für ein Loos be-

vorsteht? — das sind die Fragen, die in dieser Trost und Ermuthigung gewährenden Schrift durch Beweisgründe vom Dr. Heinichen zu Jedermanns Belehrung beantwortet werden, — welches Buch auch in allen auswärtigen Buchhandlungen zu haben ist.

14) J. Kant's goldenes Schatzkästlein. Oder das Schönste und Geistreichste aus dessen Schriften in 74 Abschnitten. Herausgegeben vom Dr. Bergk. Neue Ausgabe. Preis 15 Sgr. oder 54 Kr. Dieser Schatz geistvoller Gedanken Kant's, enthüllen in den 74 Abschnitten die Geheimnisse der Natur und der Menschen, flößen Muth und Entschlossenheit ein, den Stürmen des Lebens kühn Trotz zu bieten und lehren, daß ein Gott im Himmel über die Söhne des Staubes wacht und für sie liebevoll sorgt, — Alles weise regiert und Jeden gerecht richtet.

15) Epheuranken. Eine Sammlung von 542 Kraftstellen über Welt und Menschenleben. — Zum Gebrauch für Stammbücher, wie auch zur Bildung des Geistes. Gesammelt von Heinrich. Preis ½ Rthlr. oder 54 Kr. —

16) Als ein für Jünglinge sehr belehrendes Buch ist mit Recht zu empfehlen: Väterlicher Rath für Jünglinge, welche in das bürgerliche Leben treten und sich zu guten und nützlichen Menschen ausbilden wollen. — (Eine Confirmations-Gabe.) Von Fr. Ehrenfeld. Gebunden. Preis 12½ Sgr. oder 45 Kr.

Staatl. Bibliothek Passau

Als ein für Jünglinge sehr belehrendes Buch ist mit Recht zu empfehlen:

Väterlicher Rath für Jünglinge,

welche in das bürgerliche Leben treten und sich zu guten und nützlichen Menschen ausbilden wollen. — Von Fr. Ehrenfeld. Gebunden. Preis 12½ Sgr. oder 45 Kr.

☞ Die in diesem Buche ausgestreuete goldene Saat wird Blühten und Früchte treiben und Segen für das ganze Leben verbreiten.

Vom Wiedersehen.

Ob wir uns wiedersehen? — warum wir uns wiedersehen; — Gründe für die Seelenunsterblichkeit; — wohin gelangen wir nach diesem Leben und wie ist da unser Loos beschaffen? (Ein Buch für Frohe und Trauernde.) Preis ⅓ Thlr. oder 36 Kr.

Die e, vom Dr. Heinichen herausgegebene, in einer 2ten verb. Auflage erschienene Schrift — giebt über obige wichtige Fragen treffliche Aufschlüsse, und enthält dazu erbauliche Betrachtungen über: Tod, — Unsterblichkeit und Wiedersehen, ermuntert zugleich zu einem öftern Blick in ein Jenseits, zur Beförderung unsers irdischen und jenseitigen Wohls.

Die zweite verbesserte Auflage

Der Kunst reich zu werden

mit 24 Regeln für Bürger und Landleute, 44 Regeln für junge Kaufleute, einer Speculations- und Geldlehre, einer Münztabelle und Schema zur Anlegung eines Capitalbuches und einer Tabelle zum Ein- und Verkauf der Waaren. Herausgegeben vom *Dr.* Bergk. Broch. 11¼ Sgr.

☞ Nicht leicht möchte man 11¼ Sgr. nützlicher, als zur Anschaffung dieser trefflichen Anweisung, auf rechtlichem Wege reich und glücklich zu werden, anwenden können.

In allen Buchhandlungen sind folgende empfehlungswerthe Bücher zu haben:

Als ein sehr geschätztes Hausbuch ist zu empfehlen:

Fünfhundert

der besten Hausarzneimittel

gegen alle Krankheiten der Menschen.

Mit einer Anweisung, wie man ein gesundes und langes Leben erhält, — wie man einen schwachen Magen stärken kann, und

dazu:

Hufeland's Haus- und Reiseapotheke.

190 Seiten. broch. Preis ½ Thlr. oder 54 Kr.

☞ Ein Rathgeber dieser Art sollte billiger Weise in keinem Hause, in keiner Familie fehlen, man findet darin die hülfreichsten, wohlfeilsten und zugleich unschädlichsten Hausmittel gegen Krankheiten, womit doch der Eine oder der Andere zu kämpfen hat, und so kann man seinen leidenden Mitmenschen durch dieses Buch Hülfe, oder mindestens guten Rath ertheilen.

Eine für Jedermann empfehlungswerthe Schrift:

Die Kunst

ein vorzügliches Gedächtniß

zu erlangen, auf Wahrheit, Erfahrung und Vernunft begründet. Zum besten aller Stände und aller Lebensalter, herausgegeben vom Dr. Hartenbach. 8. broch. Preis 10 Sgr. oder 36 Kr.

Taschenbuch zur Menschenkenntniß,

enthält 600 erhabene Stellen von Hippel, — Wieland, — Sterne, — Helvetius, — Shakespeare und Kant, welche sich auf Welt- und Mensc[illegible]kenntniß beziehen (und zur Belehrung Jedermann zu empfeh[illegible] sind). Herausgegeben vom Doctor Heinich[illegible] [illegible]or. 10 Sgr. oder 36 Kr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franklin, Benjamin,

Franklin's goldnes Schatzkästlein oder Anweisung, wie man thätig, verstä
ndig, beliebt, wohlhabend, tugendhaft, religiös und glücklich werden kann ;
ein Rathgeber für Jung und Alt in allen Verhältnissen des Lebens
Bd.: 2

Quedlinburg [u.a.] 1838

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/OS 824-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11346407-6